Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfzehnter Jahrgang

Nr. 11 — Marburg i. H., den 14. März — 1901

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1534 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Warum er sterben mußte — Zoroaster. 2. Seine Person — Die altniederländischen Volkslieder. 6. Siegesfeier von 1597 — Der Spiritismus. 3. Kritik. Erste Hälfte — Die Frauenbewegung und das Christentum. 3 — Zur jüngsten Missionsdebatte im deutschen Reichstag — Aus Welt und Zeit. Letzte Reihe — An unsre jungen Theologen — Anzeigen

Warum er sterben mußte

Wer sein Leben retten will, der wird es verlieren. Markus 8, 35

Wie das Zeichen des Kreuzes, so hat auch die Frage des Kreuzes die Menschheit bis auf den heutigen Tag nicht mehr losgelassen:

Was ist doch wohl die Ursach solcher Plagen?
Ach, meine Sünden haben dich geschlagen!
Ich, ach Herr Jesu, habe dies verschuldet,
Was du erduldet.

„Siehe da Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt." So klingt es seit dem ersten Ostern durch die Welt.

Und hat nicht Jesus selbst seinen Jüngern diese Antwort in den Mund gelegt? Hat er nicht das Wort gesprochen, er gebe sein Leben hin als Lösegeld für Viele und vergieße sein Blut für Viele? Nie wird diese Antwort auf die Frage vergehen.

Dennoch sucht unsere Zeit nach neuer Lösung, und die alte will sie sich verständlicher machen. Seltsame Stimmen lassen sich vernehmen:

„Wahrlich, zu früh starb jener Hebräer, den die Prediger des langsamen Todes ehren: und Vielen ward seitdem es zum Verhängnis, daß er zu früh starb."

„Noch kannte er nur Thränen und die Schwermut des Hebräers, samt dem Hasse der Guten und Gerechten, — der Hebräer Jesus: da überfiel ihn die Sehnsucht zum Tode."

„Dieser »frohe Botschafter« starb, wie er lebte, wie er lehrte — nicht um »die Menschen zu erlösen«, sondern um zu zeigen, wie man zu leben hat .... Er bittet, er leidet, er liebt mit denen, in denen, die ihm Böses thun .... Nicht sich wehren, nicht zürnen, nicht verantwortlich-machen .... Sondern auch nicht dem Bösen widerstehen, — ihn lieben ..."

Ein Andrer, der auch hinausgetrieben ward in die Wüste, vom Teufel versucht zu werden, fragt so:

„Ob Jesus nicht, in aller Unschuld, gewissermaßen Gott »versuchen« wollte? Es ist nicht unwahrscheinlich, daß ihn auch dieser Gedanke bewegte, neben dem andern, daß er mit göttlicher Notwendigkeit den Feinden erliegen, von den Freunden verlassen, verleugnet, verraten werden müsse. Gott konnte ihm ja diese Schrecknisse alle zugedacht haben, damit er ihn, wenn Alles schon verloren war, durch eine Hilfe, die gar nicht mehr möglich erschien, als den Seinen legitimiere! Wie anders sollte denn Gott zeigen, daß Er hilft, als indem er das Unmögliche thut?"

Seltsame Antworten. Schwermütige Todessehnsucht soll den an das Kreuz getrieben haben, der vor dem Sterben zagte und zitterte? Gott zu einem Wunder zwingen soll der gewollt haben, der Andere schalt, weil sie ohne Wunder nicht glauben wollten? Und doch höre ich aus diesen Antworten ein tieferes Verstehen heraus, als aus manchen alten. Ein Verstehen des Einen, daß Jesus vor allem für sich und nicht für Andere gestorben ist.

Auch er hatte ein Leben, eine Seele zu verlieren. Auch er hatte die Wahl zwischen Erde und Himmelreich. Auch für sich mußte er lernen, daß „der Weg des Kreuzes der Weg des Heils" ist. Was sollte er uns auch, wenn er himmelhoch über uns schwebte in den blauen Höhen ewiger Gottesnähe?

Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und müßte als Preis dafür seine Seele zahlen? So stand die Frage für ihn. Da lag für ihn die Versuchung: der Blick vom Berge über die Reiche der Welt. Das war seine Versuchung. Die Edelsten werden von dem Edelsten versucht, das sie besitzen. Jesus hat entschieden: gegen die Welt, für seine Seele. Damit hat er nicht nur sich gerettet, sondern „Viele". Denn „nachdem er seine eigene Seele gewonnen hatte, gewann er andere; auf diese Weise ward er das erste Glied einer neuen Geisterreihe."

Er war ein Prophet. Was er erlebt hat, das hat ihm Gott gedeutet. Nichts hat er von Andern verlangt, Nichts hat er Andere gelehrt, als was er selbst erlebt und was ihm sein Vater gedeutet hatte.

In den Tagen vor seiner Ankunft in der Gegend von Cäsarea Philippi hat er das Tiefste und Schwerste erlebt, das Menschen lernen. Starke Herzen nur können diese Erkenntnis tragen und noch weiter an Gott glauben. Jesus hat schwer gerungen, bis er sie tragen konnte. Und sein heftiges Wort an Petrus, der ihn nicht versteht, beweist noch die Gewalt des Kampfes. In ihm hat Jesus gelernt, was die Propheten aller Zeiten gewußt haben: ihr eignes Glück und das Heil der Menschheit wird geschaffen allein durch das Leiden der Propheten.

Gott will es. H W

Zoroaster

2. Seine Person

Von der Religion wenden wir uns nunmehr zu der Person ihres Stifters. Wir haben keinen Augenblick daran gezweifelt, daß Zoroaster eine historische Persönlichkeit gewesen sei. Die Versuche, ihn in ein Gebilde des Mythus aufzulösen, dürfen heute als gescheitert angesehen werden, ganz wie es dem gleichen Unterfangen bei Buddha gegangen ist. Es ist ein glücklicher Gedanke des bekannten amerikanischen Iranisten Professor A. V. Williams Jackson von der Kolumbia-Universität in New-York gewesen, das Leben Zoroasters einmal ausführlich und besonders zu zeichnen. Der Band von über 300 Seiten, den er seinem Thema gewidmet hat (Zoroaster, The Prophet of anciant Iran. New-York, The Macmillian Company, 1899), ist die Frucht jahrelanger Studien; als eine vortreffliche Sammlung und Verarbeitung des vielfach weit verstreuten Materials wird er von dauerndem Werte sein.

Ein Biograph Zoroasters findet die Unterlage für die Lebensbeschreibung seines Helden im Awesta und sodann hauptsächlich in der spätern Zoroastrischen Litteratur. Diese beruht

auf der Tradition der Parsen, deren Alter sehr verschieden ist. Vieles in ihr ist handgreiflich wertlos, d. h. es kann unmöglich historisch sein, Vieles kann mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit den thatsächlichen Verhältnissen entsprechen, Vieles wird diese richtig wiedergeben. Wenn man nun in jedem einzelnen Falle einen von der Ueberlieferung berichteten Vorgang einer dieser drei Kategorien zuweisen könnte, so wäre die Aufgabe eines Biographen Zoroasters sehr leicht. Leider ist dies aber nicht so. Gerade über ganz wesentliche Punkte werden die Meinungen, ob man der Tradition glauben dürfe oder nicht, oft weit auseinandergehen.

Jackson verficht, um dies gleich von vorn herein zu bemerken, in seinem Buche die Ueberlieferung, wo ihm dies nur irgend angängig zu sein scheint. Auch moderne Züge in ihr läßt er gern auf ältere, verloren gegangene Quellen zurückgehen. Das ist natürlich möglich. Aber wenn sich z. B. der junge neupersische Dabistân (Anfang des siebzehnten Jahrhunderts) auf die Autorität eines Zoroastrischen Priesters beruft, der ein altes Buch benutzt habe, so ist darauf so ohne weiteres gar nichts zu geben. Die Verfasser persischer Bücher behaupten häufig die unwahrscheinlichsten Dinge über ihre angeblichen Quellen, die einer kritischen Untersuchung nicht Stand halten. In andern Fällen sagt Jackson, wenn es nicht so zugegangen sei, wie die Ueberlieferung laute, so könne es doch so oder ähnlich gewesen sein — dann wird der Biograph aber zum Novellisten und malt Szenen wie Marion Crawford in seinem „Zoroaster", von deren einer, der Ermordung des Propheten, Jackson allerdings auch meint: „Das Gemälde ist so vortrefflich, daß es Wirklichkeit zu sein scheint, und es mag auch möglicherweise gar nicht so weit von dieser entfernt sein." Sein Motto ist des heute etwas in Mißkredit geratenen Moses von Chorene Wort: „In diesen Geschichten mag Vieles unwahr und Vieles wahr sein; mir scheinen sie jedenfalls Wahrheit zu enthalten." Bei den Prophezeiungen des sogenannten Bahman Jaschts geht er noch weiter. Er giebt selbst zu, daß sie nicht alt seien, aber, so fährt er fort: „Sie fassen die Hauptperioden des Zoroastrismus zusammen, wie sie dessen Stifter selbst im Großen und Ganzen ahnend vorausgeschaut haben mag, wenn er sich darüber auch nicht ausgesprochen hat." Das geht etwas weit. Könnte man doch von einer ganz andern prophetischen Ausmalung der künftigen Entwickelung des Zoroastrismus vielleicht genau das Gleiche behaupten.

Wir haben diese Neigung Jacksons, die Tradition so viel als möglich zu retten, gleich am Anfang stark hervorheben zu müssen geglaubt, weil sie für sein ganzes Arbeiten charakteristisch ist. Da er stets selbst das, was sich wirklich beweisen läßt, neben dem, was ihm nur historisch zu sein scheint, kenntlich macht, so kann ja der Leser im einzelnen Falle sich entscheiden. In seiner Begeisterung für sein Thema mag Jackson aber doch leicht einen Unbefangenen auf seine Seite ziehen. Die traditionelle Auslegung des Awestatextes hat eine Zeit lang bei den Iranisten wenig gegolten; neuerdings hat sie, weil man sie besser verstehen lernte, mit Recht an Wertschätzung gewonnen. Jackson will nun auch die parsische Ueberlieferung über Zoroaster selbst als glaubhafter hinstellen, als sie bisher im Allgemeinen angesehen wurde. Daß sie nicht ohne weiteres vernachlässigt werden darf, ist selbstverständlich; sie zu überschätzen hieße aber in das andre Extrem verfallen. Letzteres will Jackson selbst gewiß nicht. Und so gerät denn gelegentlich seine Traditionsfreundschaft mit seinem kritischen Gefühl in einen Widerstreit, der nicht völlig gelöst wird. So tritt er bisweilen für eine Meinung der Tradition energisch ein, zum Schlusse seiner Auseinandersetzung oder im nächsten Kapitel schränkt er seine Zustimmung dann aber wieder erheblich ein, ja scheint sie fast wieder zurückzunehmen.

Nach diesen Vorbemerkungen, die uns unser weniger traditionsanhängiger Standpunkt abgenötigt hat, gehen wir zu einer kurzen Zusammenfassung von Jacksons Resultaten über. Neben den einheimischen Ueberlieferungen über Zoroaster sind noch zahlreiche ihn betreffende Nachrichten bei den Alten sowie in der Litteratur andrer Völker (besonders der Armenier, Syrer, Araber, Chinesen) erhalten, die Jackson alle, soweit sie ihm bekannt geworden sind, gewissenhaft benutzt und in extenso in Appendices mitgeteilt hat.*)

Zoroaster war ohne Zweifel ein Perser. Die älteste, im Awesta fast auf jeder Seite vorkommende Form seines Namens lautet Zarathuschtra, das wohl einen Besitzer „alter Kameele" (das Alter macht das Tier wertvoll) bezeichnen wird; jedenfalls hat der Name eine ziemlich prosaische Bedeutung. Es sind eine ganze Reihe andrer Erklärungen versucht worden, sie sind aber gewiß alle falsch, darunter auch die bekannte, nach der gräzisierten Form Zôroastrês schon von den Griechen gemachte Anlehnung griechisch astêr „Stern" (also Goldstern). Der Geburtsort des Propheten wird — Alles nach Jacksons Ausführungen — in Westpersien zu suchen sein, augenscheinlich irgendwo in Adarbaidschan. Die Familie seiner Mutter wird mit Ragha in Verbindung gebracht, weshalb eine spätere Sage die Geburt des Religionsstifters selbst dorthin verlegt hat. Ob dieses Raghâ des Awesta das medische Rai (griechisch Rhágai) war, dessen Ruinen noch heute bei Teheran vorhanden sind, ist unsicher; jedenfalls lag es wohl im Westen Persiens. Um die Mitte des siebenten Jahrhunderts vor Christo ist Zoroaster geboren. Ueber seinen Stammbaum sind ausführliche genealogische Nachrichten überliefert.

Wir halten hier einen Augenblick inne, um die Frage nach dem Zeitalter Zoroasters etwas genauer zu erörtern. Jackson hat ihr einen besondern Appendix von 28 Seiten gewidmet. Eine Anzahl griechischer und römischer Schriftsteller setzen Zoroaster um das sechste Jahrtausend vor Chr. Sie scheiden als rein mythisch von vornherein aus. Anderswo wird der Prophet mit Ninus und Semiramis in Verbindung gebracht, auch diese Angaben sind ohne Zweifel als legendenhaft anzusehen. Die einheimische Tradition der Parsen im Bundehesch, einem auf alten Ueberlieferungen beruhenden Werke der Sassanidenzeit, die auch in andern Schriften ziemlich ähnlich wiederkehrt, verlegt die Begründung des Zoroastrismus 258 Jahre vor Alexander den Großen oder 272 Jahre vor dessen Weltherrschaft. Die Summe von 272 setzt sich nun aus verdächtig runden Einzelzahlen zusammen, nämlich 90, 112, 30, 12, 14, 14 (anderweit ist die Zahl 272 glatt auf 300 erhöht), ein Umstand, der schon bei verschiedenen derartigen orientalischen Datenberechnungen Zweifel an ihrer Echtheit erweckt hat. Durch einige scharfsinnige Kombinationen hat der englische Gelehrte E. W. West mit Zuhilfenahme der gesamten Traditionsdaten eine vollständige Chronologie herausgerechnet, nach der Zoroasters Geburt in das Jahr 660 vor Chr. gefallen wäre. Der Wert der einzelnen Zeitangaben der Ueberlieferung, die sich an verschiedenen Punkten verstreut finden, läßt sich natürlich niemals beurteilen. Im übrigen liegt für den, der einzelne Angaben wie das Geburtsjahr annimmt, meist kein Grund vor, andere zurückzuweisen. Freilich so strenggläubig wird auch der stärkste Traditionsanhänger schwerlich sein, daß er mit dieser die erste der sieben Offenbarungen Zoroasters genau auf früh den 15. des Monats Artavahischt im 31. Regierungsjahre König Vischtasps ansetzte — das wäre der 45. Tag von Zoroasters erster Missionsreise nach Persien gewesen — und

*) Manchmal geht Jackson in seinen Zitaten u. E. zu weit. Sogar Brodbecks „Zoroaster" nennt er einmal, allerdings augenscheinlich, ohne ihn zu kennen; denn sonst würde er ihm die Ehre gewiß nicht angethan haben. Auch wir würden hier kein weiteres Wort über dieses Opus verlieren, wenn nicht das Folgende vorläge.

Dem Herausgeber der Christlichen Welt ist aus deren Leserkreise der Wunsch ausgesprochen worden, es möchte doch einmal Jemand in ihr zu Brodbecks Buche, das in zweiter Auflage auftrete, Stellung nehmen. Herr Pfarrer D. Rade hat diesen Wunsch an mich weitergegeben. Ich kann mich ganz kurz fassen. Das Buch ist nicht ernst zu nehmen, daher auch nicht etwa einer Widerlegung wert. Wer eine solche unternehmen wollte, würde nach Spatzen mit Kartätschen schießen. Brodbeck kennt die Dinge, über die er schreibt, gar nicht. Daß sein Buch Schaden anrichten könnte, ist wohl ausgeschlossen. Denn wer in ihm liest, daß Brodbeck auf Kleuker-Anquetils Awestaübersetzung vom Jahre 1776 fußt und die kindliche Motivierung dieses unsinnigen Anachronismus vernimmt, der muß von vornherein wissen, daß er hier nichts Vernünftiges zu erwarten hat. Die sogenannte „zweite Auflage" darf auch Niemanden irre führen: es sind im Text genau noch die unveränderten Exemplare von 1893, die als solche vorgeführt werden.

sich in seinem Abreißkalender also den 5. Mai 630 vor Chr. als diesen denkwürdigen Tag notierte. Eine Tradition, der es nicht auffällt, daß ein Ereignis wie eine solche „Offenbarung" doch keine genaue Fixierung auf Tag und Stunde verträgt, wird sich nun erst recht nicht scheuen, andre weniger innerliche Vorgänge chronologisch festzulegen. Wo soll man da aber eine Grenze zwischen Wahrheit und Dichtung ziehen? Der phantasiebegabte Orient und nicht zum wenigsten in ihm die geistig beweglichen Perser haben von jeher im Fabulieren gelebt und gewebt. Man kann es ja noch heutzutage bei uns beobachten, wie die Legende schafft. Um Personen, die mitten im Vordergrunde des täglichen Lebens stehen, rankt sie sich herum, wirkt anekdotisch und macht oft Geschichte, in der wir Mitlebenden vielfach gar nicht das Wahre von dem Falschen sondern können. Authentische Dokumente, die dann einem zukünftigen Historiker zur Entwirrung der Thatsachen zu Gebote stehen werden, hat aber der Biograph Zoroasters nicht. Es ist für ihn immer mehr oder weniger Gefühlssache, wie weit er die Tradition als echt annehmen will.

Beweisen läßt sich nun die Ansetzung Zoroasters in das siebente Jahrhundert vor Chr. nicht. Für eine so wichtige Behauptung verlangt man jedenfalls noch besondere sie stützende Beweise. Und die haben auch die Anhänger der Tradition nicht erbringen können. Im Gegenteil, wichtige innere Gründe sprechen dagegen.

Vor allem ist die Sprache der von Zoroaster selbst verfaßten Gathas im Verhältnis zu der des übrigen Awesta und der altpersischen Keilinschriften, die miteinander etwa auf einer zeitlichen Stufe stehen könnten, eine sehr altertümliche. Dieser Unterschied läßt sich nur bei Annahme eines längeren Zwischenraumes erklären. Jackson geht über diesen Punkt u. E. zu leicht hinweg. Er hält die achämenidischen Perser und schon die letzten Meder sicherlich mit Recht für Zoroastrier. Nun hat aber Zoroaster nach der Tradition erst 618 vor Chr. den Vischtaspa im Osten bekehrt, 583 ist er erschlagen worden. Seine Religion müßte sich also ganz unglaublich schnell nach Westpersien verbreitet haben. Daß die Entwicklung mehrerer religiöser Ideen und Dogmen, die im Awesta und dem achämenidischen Persien verschieden sind, in verhältnismäßig kurzer Zeit vor sich gegangen sein könne, ist Jackson wohl zuzugeben. Aber der Sturmschritt, den er annimmt, ist doch undenkbar. Etwas mehr Zeit müßte man unbedingt fordern. Rückt man die traditionellen Daten aber auch nur etwa um ein Menschenalter hinauf, so ist nicht abzusehen, warum man dies nicht gleich um ein Jahrhundert oder mehr thun solle — der Wert der Ueberlieferung ist dann jedenfalls erschüttert. Ein andres Ansehen könnten die Dinge freilich gewinnen, wenn sich nachweisen ließe, daß die Gathas in einem ziemlich gleichzeitigen andern Dialekte wie das übrige Awesta abgefaßt wären, oder daß Zoroaster vielleicht mit Absicht in ihnen sich einer altertümlichen, ehrwürdigeren, zum Teil mit einer besondern Terminologie von ihm erst geschaffenen Sprache bedient habe, die von der Ausdrucksweise seiner Zeit beträchtlich abwich. Etwa wie — nur in geringerem Umfange — unsre heutige Predigtsprache aus Luthers Bibelübersetzung noch gern so manche Worte und Formen anwendet, die der Gegenwart eigentlich unverständlich sind, oder wie Muhammed im Koran gelegentlich seltene, unbekannte Worte gebraucht hat, um durch das Fremdartige, Unverstandene eine größere Wirkung zu erzielen. Die Tradition läßt das Awesta bereits im Jahre 591 vor Chr. durch Dschamasp nach Zoroasters Lehren niedergeschrieben sein, doch wohl in Dschamasps und König Vischtasps Muttersprache, die dem Osten Irans angehört haben wird, während Zoroasters Dialekt im Westen zu lokalisieren wäre.

Doch wir wollen uns nicht in ein Gebiet unfruchtbarer Spekulation verlieren, unfruchtbar, weil keine historischen Thatsachen ihr Grenzen ziehen können. Für einen Zoroaster in der Zeit, die die Tradition annimmt, fehlen uns nicht nur die Beweise, sondern auch schon die Wahrscheinlichkeit; wir können ihn uns nur ein oder mehrere Jahrhunderte früher denken.

Die Geburt Zoroasters war nach der Legende schon Jahrtausende zuvor prophetisch vorausgesagt worden, Wunder bereiten dann dieses Ereignis selbst vor und begleiten es sowie das Kind und den Mann durch sein ganzes Erdenleben. Mit zwanzig Jahren zieht er sich von der Welt zurück, mit dreißig hat er seine erste Offenbarung. Ihr folgen noch sieben weitere im Laufe des nächsten Jahrzehnts und schließlich Versuchungen durch Angro Mainjusch, den bösen Geist, und einen Dämon in Gestalt der schönen Genie Spendarmat. Zoroaster gewinnt den ersten Konvertiten, seinen Vetter Maidhjoimaonha, den Jackson eine Art Apostel Johannes nennt. Er liebt es überhaupt, Personen und Episoden, die mit Zoroaster in Zusammenhang stehen, mit ähnlichen aus andern Religionen in Parallele zu setzen. So nennt er Zoroasters Gathas gern dessen Psalmen, seine erste Vision des Ahuramasda an einem Feste vergleicht er mit des Engels Gabriel Erscheinen vor Muhammed im Festmonat Ramasan, die Königin Hutausa mag die Sache des Propheten gefördert haben wie Emma den heiligen Augustin, u. A. m. Solche Parallelen sind, wenn man sie nicht zu sehr urgiert, gewiß interessant in allgemein religionsgeschichtlicher Beziehung. Nach unsern Ausführungen im ersten Abschnitt über den geringen poetischen Gehalt der Gathas möchten wir deren Bezeichnung als „Psalmen" allerdings nicht für glücklich halten, da man mit den Schöpfungen der alttestamentlichen Psalmisten den Begriff der höchsten dichterischen Vollendung verbindet, die Zoroasters Liedern abgeht. Zoroaster fand nach der Ueberlieferung das Resultat, nur einen einzigen Anhänger in zehn Jahren gewonnen zu haben, selbst sehr entmutigend und klagte darüber bei seinem Gotte. Doch in zwei Jahren krönt ein voller Erfolg sein Werk, er gewinnt den König Vischtaspa für seine Religion. Die Ueberlieferung ist hier besonders geschäftig gewesen, die einzelnen Episoden auszuschmücken, doch finden wir manche authentische Andeutungen über Zoroasters Stellung am Hofe des Herrschers bereits in den Gathas. Hoffnung und Verzweiflung, Siegeszuversicht und Kleinmut folgen in ihnen oft rasch aufeinander — chronologisch fixieren können wir diese Lieder leider nicht — bis schließlich der Triumph auf des Propheten Seite ist.

Der Zoroastrismus war nun unter den Schutz eines weltlichen, glaubensstarken Fürsten getreten, das mußte ihn mächtig fördern. Zum Gedächtnis an Vischtaspas Bekehrung soll sein Stifter die berühmte heilige Zypresse von Kischmar gepflanzt haben. Wie dieser Baum wuchs der neue Glaube nun aller Welt weithin sichtbar empor. Zunächst verbreitete sich der Zoroastrismus über das ganze Reich Vischtaspas. Durch missionarische Thätigkeit wurden dann auch viele Anhänger im weiteren Iran, in Turan, in Indien gewonnen. Zoroaster selbst soll zu diesem Zwecke Reisen unternommen haben, Istachr und Babylon werden als von ihm besucht genannt. Wenn wir der traditionellen Chronologie folgen, müßte das nach 618 vor Chr. gewesen sein, wo aber Persepolis, das natürlich hier unter Istachr verstanden werden müßte, noch gar nicht existierte. Die Ueberlieferung läßt den Propheten also nicht in die Hauptstadt des damaligen medischen Weltreichs, sondern zu einem noch ganz unbedeutenden iranischen Stamme ziehen, sie hat sich dabei ebensowenig Etwas gedacht wie bei der phantastischen Tour nach Babylon.

Die parsische Ueberlieferung weiß dann auch von einzelnen Ereignissen, den inneren Ausbau der Religion anlangend, zu berichten. Hierunter ist vornehmlich die Errichtung mehrerer dem Kulte des heiligen Feuers geweihter, berühmter Stätten zu nennen.

Daß keine äußeren Feinde das Reich Vischtaspas beunruhigt hätten, ist natürlich undenkbar. Schon das Awesta hat die Angriffe solcher als gegen die neue Religion gerichtet hingestellt, und die spätere Litteratur hat diesen Gedanken dann noch weiter ausgeführt. Die uralte Erbfeindschaft zwischen Iran und Turan wird als ein Kampf zwischen dem wahren und falschen Glauben aufgefaßt. In ihm siegt schließlich der Zoroastrismus, wenn er auch zuvor oft schwer gebeugt wird. Nach dem glücklichen Ausgange des Krieges wird dann Isfendijar, Vischtaspas Sohn, zum speziellen Glaubensstreiter, der es unternimmt, der neuen Religion auch in andern Ländern mit den Waffen in der Hand zum Siege zu verhelfen. In einem zweiten turanischen Kriege wird Zoroaster selbst am Fuße eines Altars

seines heiligen Feuers in Balch erschlagen, doch endet auch dieser Krieg schließlich siegreich für Vischtaspa und den Zoroastrismus.

Die parsische Tradition springt nun auf die Achämeniden über, indem sie Artaschir Langhand, d. i. Artaxerxes Longimanus (465—424 vor Chr.) den Zoroastrismus über die ganze Welt verbreiten läßt. Dafür haben wir in der Geschichte auch nicht die Spur einer Andeutung, die Kombination bekommt keinen historischen Wert, mit welchen Ausdeutungen man ihr auch aufzuhelfen versucht hat. Wenn die Ueberlieferung auf Vischtaspa den Artaxerxes I. folgen läßt, so liegt hier gewiß eine unbewußte Erinnerung an den Vater des großen Darius, wenn nicht gar eine Verwechslung mit ihm vor. In jedem Falle ist sie völlig verworren.

Die allgemeine Darstellung des Lebens Zoroasters umfaßt die erste Hälfte von Jacksons Buche. In kleinerer Schrift folgen dann sieben, mehr für den Fachmann bestimmte Appendices, in denen Jackson die Punkte eingehend erörtert, die einer besondern Diskussion bedurften. Die sorgfältigen Materialsammlungen in diesen Anhängen sind eine wertvolle Zugabe, für die man dem Verfasser nicht dankbar genug sein kann. Jackson wollte durch Verweisung dieses Materials in den Anhang dem nicht fachmännischen Leser entgegenkommen, er hätte auch noch in einem andern Punkte auf ihn Rücksicht nehmen können. Transkriptionen wie Aûharmazd, Zaratûscht, maînôg wird der Fachmann ja richtig verstehen, wenn auch sein Gefühl durch solche sprachwidrigen Formen (statt Ohrmazd, Zaratuscht bezw. Zartuscht, mênôg) jedesmal verletzt wird. Der Laie muß aber glauben, sie stellten die wirkliche Aussprache dar und wird so irre geführt.

Im letzten Appendix schneidet Jackson eine Frage gründlicher an, als dies bisher geschehen ist, nämlich die nach älteren bildlichen Darstellungen Zoroasters. Dabei macht er auf ein Bild in einem Feuertempel zu Jesd aufmerksam, das ein Parse im Jahre 1888 dem Professor Browne in Cambridge als ein Porträt des Propheten erklärt habe, und zwar als eine Kopie nach einem alten Originale in Balch. Dahinter wird, fürchten wir, nicht viel Wahres zu suchen zu sein. Die Perser haben für Antiquitäten schnell eine Erklärung bei der Hand. Die Terrasse von Persepolis gilt ihnen als „Thron Dschemschids“, vier Reliefsiguren bei Behistun als „die vier Derwische (Kalender)“, alle größeren, in Verfall begriffenen älteren Bauwerke ihres Landes lassen sie von Abbas dem Großen oder gar Iskender (Alexander dem Großen) herrühren. Der ermordete Schah Nâçireddin erzählt in einem seiner Reisetagebücher ganz unbefangen, wie er befohlen habe, ihm die Keilinschrift von Behistun zu übersetzen. Der betreffende Gelehrte gehorchte und las sie flugs zu des Schahs Zufriedenheit. So viel Mühe wie Grotefend und dessen Nachfolgern machte ihm die Entzifferung längst nicht. Der Orientale ist, was Altertümer anlangt, ein Kind an Leichtgläubigkeit, bona fide erzählt er die abenteuerlichsten Dinge weiter. Auf diese Weise ist gewiß nicht wenig von dem entstanden, was heute in der Tradition denen viel Kopfzerbrechen macht, die solche Züge zu ernst nehmen, weil sie schon einige Menschenalter oder mehr hinter sich haben.

Die weiteren Bemerkungen über Zoroaster in sassanidischen Reliefs bei Jackson sind interessant, der Gegenstand verdiente schon einmal eine eingehende Untersuchung, die an den Originalen in Persien vorgenommen werden müßte. Paul Horn

---

Die altniederländischen Volkslieder

6

Siegesfeier von 1597

Kommt heute voll Freude vor Gott den Herren,
Ihn droben zu loben mit Herz und Mund,
Und machet groß seins lieben Namens Ehren,
Der jetzo unsern Feind warf auf den Grund!

Zu Ehren des Herren wollt, weil ihr lebet,
Ihm danken ohn Wanken dies Wunder groß;
Vor seinem Aug stets rein zu wandeln strebet,
Thut Recht und sagt von Lug und Trug euch los!

Der Böse, Arglose zu Fall zu bringen,
Schleicht kauernd und lauernd, dem Löwen gleich,
Und suchet, wen er grausam mag verschlingen,
Wem er versetzen mag den Todesstreich.

Wacht, flehet, bestehet im guten Streite,
Mit Schande in Bande der Sünd nicht fallt!
Dem frommen Volk giebt Gott den Feind zur Beute,
Wär auch noch Eins so groß seins Reichs Gewalt.

Indem ich an dieses letzte der von Kremser und Weyl ausgewählten Lieder herantrete, bin ich mir besonders großer Verantwortung wohl bewußt. Denn keines der Lieder hat bei uns so tief Wurzel gefaßt wie dieses; insbesondre hat es in der Weylschen Uebersetzung den Eingang in unsre Gottesdienste und Gesangbücher gefunden. Aber eben deshalb erscheint es mir als unabweisbare Pflicht, der Weylschen eine andre, eine treue Uebersetzung gegenüberzustellen; ja mein ganzes Unternehmen ist, wie der erste Aufsatz ausführte, von diesem Liede ausgegangen.

Wohl ist das Lied würdig, unsre vaterländischen Gottesdienste zu schmücken, und zwar umsomehr, weil es ohne Abzug und Aenderung auf die gleichen Gelegenheiten in allen christlichen Ländern und evangelischen Gemeinden übertragen werden kann. Aber freilich nicht in der Weylschen Gestalt! Es wurde schon betont, daß sie von dem christlich-evangelischen Gepräge der Vorlage so gut wie Nichts übrig läßt. „Gott der Gerechte“, die Entscheidung unsrer Sache ein „strenges Gericht Gottes“, wir „die Guten“ gegenüber „den Schlechten“, „das Recht siegreich“: das sind lauter alttestamentliche Anschauungen, denen wir ganz andre gegenüberstellen müssen, nämlich die des altniederländischen Liedes. Unerfreulich ist auch die leichtfertige Behandlung der Kriegsarbeit. „Da ward, kaum begonnen, die Schlacht schon gewonnen.“ Das entspricht ebensowenig unsren Erfahrungen, wie denen der Niederländer; so kann Niemand schreiben oder zu singen begehren, der den Ernst des Krieges kennt. Die Zuspitzung des ganzen Liedes auf den Ruf „o Herr, mach uns frei!“, die Kremser mit den drastischsten musikalischen Mitteln unterstützt, stellt das Rechtsverhältnis zu Ungunsten der Niederländer auf den Kopf. Denn hier verteidigen Freie ihre widerrechtlich bedrohte Freiheit, nicht aber wollen Knechte sich von ihren rechtmäßigen Herren losreißen.

Der Form nach ist vielleicht der Text der schlechteste von allen, die Weyl geliefert hat. Die Form „er haltet“ (vgl. „er schlaft“ im Wilhelmuslied), „siegreich“ als zwei kurze Silben gebraucht, linkische Wendungen wie „mögst stehen uns fernerhin bei“ und „Daß deine Gemeinde nicht Opfer der Feinde“ beweisen eine ganz nachlässige Mache, die allein genügen sollte, dem Text die Kirchentüren zu verschließen. Von der altniederländischen Vorlage hat Weyl gerade drei Worte nebst zwei Reimen beibehalten, nämlich „treten“ in I, 1, „loben“ und „oben“ in III, 1 f., aber aus I, 3 f. des Urtextes hieher versetzt. Das jambische Versmaß hat er mit einem daktylischen vertauscht, die Lage der Reime zum Teil willkürlich verschoben. Und das nennt sich noch „Uebersetzung“ und gilt bei uns als ein altniederländisches Lied!

Wenn ich solch „ein strenges Gericht“ über Weyls Arbeit halte, so bin ich umso ernstere Rechenschaft von der meinigen schuldig. Ausnahmsweise biete ich darum dies eine Mal den Urtext selbst nebst einer ganz wörtlichen Prosaübersetzung. Es sei dazu bemerkt, daß Vers 3, eine Umschreibung von 1. Petr. 5, 8, von Loman nur in der Einleitung geboten und in Holland allgemein ausgelassen wird, soviel ich weiß, auch in den Gesangbüchern. Ein äußerer Grund dafür liegt wohl in dem Umstand, daß er einige ganz ungebräuchlich gewordene, heute wunderlich klingende Worte enthält. Aber auch für ganz überflüssig hält man den Vers. Nicht mit unbedingtem Rechte; denn er bildet doch ein notwendiges Verbindungsglied mit Vers 4, wo das „Seid nüchtern und wachet“ von 1. Petr. 5, 8 in das „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet“ von Matth. 26, 41 übergeht. Man sollte, meine ich, die Uebergehung dieses Verses, der für die Art des Adrianus wenigstens sehr bezeichnend ist, der jedesmaligen Ausführung überlassen. Das Lied lautet also:

Wilt heden nu treden voor God den Heere,
Hem boven al loven van herten seer,
End' maken groot sijns lieven naemens eere,
Die daer nu onsen vijant slaet terneer.

Ter eeren ons Heeren wilt al u dagen
Dit wonder bijsonder gedencken toch.
Maeckt u, o mensch! voor God steets wel te dragen,
Doet ijder recht en wacht u voor bedrog.

D'arglosen, den boosen, om ijet te vinden,
Loopt drieschen en brieschen gelijck een Leeu,
Soeckende wie hij wreedelijck verslinden
Of geven mocht een doodelijcke preeu.

Bid, waket end' maket, dat g'in bekoring
End' 't quade, met schade, toch niet en valt.
U vroomheijt brengt de vijand tot verstoring,
Al waer sijn rijck nog eens soo sterck bewalt.

Das heißt zu Deutsch: Wollt heute nun treten vor Gott den Herren, Ihn über alles loben von Herzen sehr, Und machen groß seines lieben Namens Ehre, Der da nun unseren Feind schlägt darnieder. Zu Ehren unseres Herren wollt all eure Tage Dieses Wunders besonders gedenken doch; Befleißige dich, o Mensch, vor Gott stets eines guten Betragens, Thut ein jeder Recht, und hütet euch vor Betrug! Arglose — der Böse, um etwas [an ihnen] zu finden, Läuft drohend und brüllend [umher] gleich einem Löwen, Suchend, wen er grausamlich verschlingen Oder [wem er] geben könnte einen tötlichen Streich. Betet, wachet und machet, daß ihr in Verführung Und [in] das Böse mit Schaden nicht fallet! Eure Frömmigkeit bringt den Feind zur Zerstörung, Wäre auch sein Reich noch einmal so stark bewallt [mit Wällen befestigt].

In meiner ersten Uebersetzung behielt ich den ersten Reim von Weyl bei und schrieb Wollt treten mit Beten. Das Beten aber ist neben dem Loben u. s. w. überflüssig und schief, das heute dagegen unentbehrlich. Kommt heute giebt 1a + 1b voll und ganz wieder, die neue Halbzeile voll Freude giebt der Stimmung im Augenblick des Herzutretens einen unanfechtbaren Ausdruck. Für Und machet groß hatte ich früher Erhöhen froh, weil Und machen groß statt Und groß machen steif geklungen hätte. In Vers 2 steht danken für gedenken, ohn Wanken für besonders; ich weiß diese Ausweichungen auch heute nicht durch Besseres zu ersetzen. In Vers 3 habe ich das nachdrückliche Voranstehen der Arglosen nicht beibehalten können, weil das eine Wiederholung des Objekts, sie zu Fall zu bringen, bedingt hätte, was der Vers nicht litt. Das brüllend des Bibelworts habe ich durch andre Beiworte ersetzen müssen, die, wie ich meine, wenigstens der Wirklichkeit gut entsprechen. Vers 4 lautete in meiner ersten Uebersetzung:

Drum wachet und machet, daß ihr nicht wieder
Mit Schande in Bande der Sünde fallt;
Durch Frommsein schlagt des Feindes Macht ihr nieder,
Wär auch noch eins so groß seins Reichs Gewalt.

Sehr ungern hatte ich auf das betet von Matth. 26, 41, überhaupt auf den Anklang an diese Stelle verzichtet, und das wieder empfand ich als entstellenden Zusatz, der gegen die Vorlage den Gedanken an das Aufgeben und Verlassen einer bereits erlangten Heiligkeit einführte. Das Flickwort Drum zu Anfang schloß zwar an Vers 3 gut an, macht sich aber störend bemerklich, sobald man ihn fortläßt. Die Uebersetzung von Vers 4, die ich heute biete, ist das Ergebnis langer Bemühungen und ungezählter Versuche. Sie enthält nun alle Gedanken der Vorlage, und nur diese, freilich alle mit andern Worten. Besonderen Wert habe ich auf stete enge Fühlung mit Luthers Bibelübersetzung gelegt. Zeile 3 wird vielleicht durch die bestimmtere Fassung des Gedankens die unvermeidliche Freiheit der Wiedergabe ein wenig wieder gut machen. Die übrigen Verdeutschungen des Liedes, die mir bekannt geworden, von K. Bähr und von Droß, haben mich Nichts lehren können. Die erste ist würdig, aber nach Form und Inhalt zu frei, Umschreibung, nicht Uebersetzung, die zweite ein einfaches Quidproquo, wie es scheint, ganz ohne Kenntnis des Urtextes angefertigt.

Nur ein Wort noch im Anschluß an Loman über die besondere Veranlassung, der das Lied seine Entstehung verdankt. „Es versetzt uns an den Ausgang des Jahres 1597, wo in den Niederlanden außergewöhnliche Bitt- und Danktage angesetzt und Denkmünzen geschlagen wurden aus Anlaß der glorreichen Siege des Prinzen Moritz, durch die, wie ‚geschätzt' wurde, ‚wohl der vierte Teil der XVII Provinzen' in die Macht der Niederländer kam." Der Anlaß ist also ein ähnlicher wie bei dem Liede von 1624, das in der vorigen Nummer mitgeteilt wurde; nur handelt es sich dort um gnädige Behütung, hier um siegreichen Fortschritt. Man sieht, wie der letztere, echt christlich und evangelisch, den Gedanken an die eigene Unwürdigkeit und Sünde, an die Pflicht der Dankbarkeit durch frommen Wandel, unvergleichlich stärker weckt, als die erstere.*)

Karl Budde

Der Spiritismus

3. Kritik

Erste Hälfte

Nun wollen wir den Spiritismus einmal mit in unsre kritische Werkstatt nehmen und ihn mit allen Instrumenten unsres wissenschaftlichen Handwerkszeuges untersuchen. Wir wollen es so machen, daß auch solche, die in diesem heiligen Raume kritischer Untersuchung nicht zu Hause sind, doch alle kritischen Handgriffe leicht verstehen und verfolgen können.

Es hat sich uns der Spiritismus gezeigt als eine Masse von höchst merkwürdigen Thatsachen und noch viel merkwürdigeren angeblich wirklichen Erscheinungen aus einem Gebiete, das über unsern gewöhnlichen Erfahrungskreis und unser alltägliches Bewußtsein hinausliegt. Wir haben es offenbar mit einer ganzen Reihe von wirklichen Begebenheiten und Erscheinungen zu thun, die zwar sinnlich wahrnehmbar, aber dennoch weder aus den uns bekannten Naturzusammenhängen noch aus den Willenskräften des Menschen, wenigstens den gewöhnlichen, zu erklären sind. So z. B. die Bewegungen der Tische, die Klopftöne, die Mitteilungen von Dingen durch Personen, die davon gar Nichts wissen können. Daneben haben wir auch noch die Blumen aus der Fremde, die Geister hinter dem Vorhang und andre Dinge, die wir uns vielleicht noch besser als die weniger wunderbaren Dinge erklären können. Der eigentliche Spiritismus besteht nun nicht nur in der Aufzählung dieser Dinge, sondern in ihrer Deutung; in der Deutung nämlich, daß sie durch Geister, die Geister von verstorbenen Personen, hervorgerufen werden. Zwar werden auch sehr viele Erscheinungen animistisch, das heißt aus verborgenen Kräften der Seele der Medien erklärt; allein die spiritistische Deutung wird vorbehalten für alle Fälle, wo diese versagt.

Also eine Deutung ists und bleibts; man mag sich noch so sehr mit seinem Wissen brüsten, wo andre Leute glauben müssen. Es bleibt die Zurückführung auf die Geister eine Hypothese, ein Versuch, mit Hilfe unbekannter Größen zu erklären, was man mit den gewöhnlichen Erklärungsmitteln nicht erklären kann. Oder anders ausgedrückt: die Annahme von Geistern ist die Verpackung, in die man die geschilderten Thatsachen hineingesteckt hat. Wenn wir sie mit dem Gefach vergleichen, in dem all unser Wissen hübsch geordnet ruht, dann

*) „Dankgebet", Uebersetzung von Josef Weyl:

Wir treten mit Beten vor Gott den Gerechten,
Er waltet und haltet ein strenges Gericht,
Er läßt von den Schlechten nicht die Guten knechten,
Sein Name sei gelobt, er vergißt unser nicht.

Im Streite zur Seite ist Gott uns gestanden,
Er wollte, es sollte das Recht siegreich sein,
Da ward, kaum begonnen, die Schlacht schon gewonnen,
Du, Gott, warst ja mit uns, der Sieg, er war dein!

Wir loben dich oben, du Lenker der Schlachten,
Und flehen: mögst stehen uns fernerhin bei,
Daß deine Gemeinde nicht Opfer der Feinde;
Dein Name sei gelobt, o Herr, mach uns frei!

will uns diese Kiste gar nicht hineinpassen. Sie ist unbedingt viel zu groß. Für ein Wissen, das Geister zur Erklärung benützt, hat unser nüchternes, im Bereich der sinnlichen Erfahrung geschöpftes und so ziemlich nach seinen inneren Beziehungen geordnetes Wissenssystem keinen Platz. Das beweist freilich gar Nichts. Greuliche Pedanten sind es, die ihr vom Schreiner gezimmertes Büchergestell zum Maßstab machen für das, was sie aufnehmen, und nicht ihr ganzes schönes Gefach in die Rumpelkammer werfen, wenn sie eine Kiste haben, die sie nicht unterbringen können. Aber genau untersuchen müssen wir die Kiste darum doch. Die Frage ist: Zwingt uns der Spiritismus, das Gefach unsres Wissens mit einem neuen zu vertauschen, oder geht zur Not doch noch das ganze Thatsachenmaterial in das größte der Fächer hinein? Gehört die gar umfangreiche und fremdartige Verpackung wirklich zum Inhalt? Oder ist sie zu groß oder gar zu brüchig, sodaß wir den Inhalt mit Fug und Recht in ein bescheideneres und dauerhafteres Kistchen stecken und dann in unsrem Regale unterbringen?

Zuerst nehmen wir das kritische Brecheisen zur Hand, um die Deutung von dem Inhalt loszutrennen. Es ist dasselbe, mit dem die Zeit der Renaissance und der Aufklärung den lieben Gott aus der Natur und die Wunder aus der biblischen Geschichte herausgebrochen hat. Damals hat es uns weh gethan; aber heute freuen wir uns darüber. Denn wenn heute der liebe Gott nicht mehr zu den Bedürfnissen der physikalischen Welterklärung gehört wie einst, so haben wir ihn viel tiefer kennen gelernt; und wenn wir heute in Jesus nicht darum mehr Gottes Sohn sehen, weil er, wie freilich noch jeder Volksschüler antwortet, Wunder thun konnte, so haben wir ihn auch nur um so tiefer würdigen gelernt. Also mit diesem Brecheisen schlagen wir die Verpackung, nämlich die Deutung der spiritistischen Erscheinungen als von Wirkungen der Geister mit ein paar kräftigen Schlägen ab. Die Verpackung ist wahrlich verschwenderisch groß und seltsam kostbar. Wir werden bald sehen, warum.

Da ragt nämlich ein ziemlich umfangreicher Auswuchs hervor, der freilich, wenn er dazu gehört, unbedingt diese weite Umspannung verlangt. Das sind die Geisterphotographieen, die Paraffinschuhe, die Blumen aus der Fremde. Denn diese Dinge lassen sich auf keinen Fall animistisch, das heißt aus verborgenen Kräften der Seele erklären, man müßte denn unter diesen verborgenen Seelenkräften — ein bischen Irrtum und Schwindel verstehen. Daran hängt in der That das ganze Urteil über den Spiritismus: diese Erscheinungen — keine Begebenheiten wie die andern, die sich wohl zur Not aus den möglichst weit und tief zu fassenden Seelenvermögen herleiten lassen, sondern bleibende Produkte, die sonst nur Kräften der uns bekannten Welt ihr Dasein verdanken — wie kommen sie zustande?

Mir fällt die Erklärung nicht schwer, auch wenn ich nur hörte und las, nie sah; denn Riemann erzählt uns in seinem Buch, wie einem das genaue Zusehen erschwert wird.*) Die Geister, die das Licht nicht vertragen können und am liebsten während eifriger Unterhaltung „arbeiten“, müßten doch wissen, was sie für eine verzweifelte Erinnerung an Taschenkünstler und Betrüger mit diesem lichtscheuen Wesen erwecken. Wenn sie noch ein objektiveres Dasein als das unphotographierbarer Visionen haben, warum der Vorhang und das Kabinet? Und welchen Sinn hat das Medium, wenn es nicht mehr nur der empfängliche Mensch ist, dem die Geister erscheinen, sondern wenn es der Odysseus mit der Schale voll Blut wird, um den sich die Geister sammeln, um mit Zurücklassung sachlicher, Allen wahrnehmbarer Spuren eine Gastrolle in dieser sinnlichen Welt zu geben?

Also diesen ganzen wunderlichen Auswuchs mit den Geisterphotographieen, Paraffinschuhen und gestohlenen Blumen spalten wir getrost ab. Dann sehen wir uns die wunderliche Verpackung an, also den Glauben, daß in gewissen Fällen die Geister von Abgeschiedenen die Rolle des suggerierenden Hypnotiseurs spielen. Mit dem kritischen Hammer wollen wir ein paar kräftige Schläge auf diese Kiste thun.

Zwar wollen wir uns wohl hüten, aus irgend einem Begriffe heraus die Unmöglichkeit dieser Geister zu verfügen. Sonst könnte es uns gehen wie den Leuten zur Zeit des Kolumbus, die da dekretierten, es könne da drunten keine Menschen geben auf der andern Seite der Erdkugel, weil die ja auf dem Kopf herumlaufen müßten. Und auf einmal kam Kolumbus und hatte Amerika entdeckt.

So werde ich mich hüten, die Geister begrifflich in den Dunst des Nichts aufzulösen, sonst kommen sie mir auf einmal auf den Leib. Außerdem sind ja doch die Begriffe nur die im Geist lagernde komprimierte Wirklichkeit und geben uns darum kein Recht, über Existenz oder Nichtexistenz Etwas zu entscheiden. Aber wir führen einen kräftigeren Schlag: das Experiment. Man hat ein paar Mal die Probe gemacht auf die Wahrheit des Geisterglaubens; man hat Leute dicht vor ihrem Tode Etwas aufschreiben lassen, was nur sie wußten und was Niemand nachher erfahren hat. Der beschriebene Zettel wurde in einen Umschlag gesteckt und der Umschlag versiegelt. Darauf wurde der Geist des Verstorbenen zitiert, auf die Bedeutung seiner Aussage vorschriftsmäßig aufmerksam gemacht und nach dem Inhalt des verschlossenen Briefes gefragt. Das Medium diktierte Etwas, was eine Kopie des Inhalts sein sollte, aber als man den Brief öffnete, war die Kopie grundfalsch. Merkwürdig ist doch, daß gerade diese Versuche, wo die Herren Geister einmal zwingend ihr Dasein hätten beweisen können, so gründlich fehlgeschlagen sind.

Also hier versagten die Geister, wo einmal nachgewiesen war, daß kein Mensch Etwas wußte von dem, was sie mitteilen sollten. Sonst ist es immer nur Bekanntes, was sie offenbaren, nie etwas Neues.

Bisher ist uns noch Nichts bekannt geworden, was auf dem Wege spiritistischer Offenbarung der Menschheit an wertvollen Mitteilungen zugeflossen wäre. Schon oft hat man gelacht über die Albernheit der Kundmachungen. Nun kann man ja nicht verlangen, daß uns die Geister den mühesamen Weg des Forschens und Denkens erleichtern. Nur Eins könnte man erwarten: sie könnten uns doch sagen, wie sie es treiben und wie es ihnen zu Mute ist. Sonst können sie nicht verlangen, daß wir um ihretwillen an das Jenseits glauben. Das müssen sie doch wissen, wenn sie sind, und das müssen sie doch sagen können, wenn sie Intelligenzen sind. Aber davon hat man noch nichts Vernünftiges gehört. Gestammel, aber kein klares einheitliches Zeugnis. Warum ist bisher noch keine authentische Darstellung des Jenseits auf Grund der Aussagen der Geister erschienen? Was man bisher gehört hat, ist nicht viel mehr als ein verzerrter Abklatsch dessen, was die Medien auf der Schulbank oder hinter dem Ofen gehört haben.

Das ist aber die Geschichte: die Geister wissen meistens nicht viel mehr als die Medien auch, höchstens wissen sie noch, was die Personen wissen, die zugegen sind. Manchmal freilich auch Sachen, die entfernte Personen wissen. Aber niemals ist nachgewiesen, daß kein Mensch Etwas von den mitgeteilten Dingen gewußt habe oder gewußt hatte. Vereinzelte Angaben, daß Medien die unvollendete Schrift eines verstorbenen Fachmannes sachgemäß ergänzt haben, ohne von der Sache Etwas zu verstehen, kommen gegen die Menge der anders lautenden Zeugnisse nicht in Betracht. Immer plaudern die Geister nach, was die Medien oder andere Leute wissen. Nicht die Geister machen die Medien, sondern die Medien machen die Geister! Nicht wahr, was wir von unsern Feinden gelernt haben! Voltairesche Schläge gegen das Christentum freundschaftlich an den Spiritismus weiterzugeben?

Die Kiste ist also nicht nur verschwenderisch weit, sie ist auch von den paar Hammerschlägen demoliert. Schadet nichts; das nächste Mal nehmen wir Maß zu einer neuen.

Niebergall

---

*) Vgl. Ein aufklärendes Wort über den Spiritismus. Von D. O. Riemann, Pastor an St. Nikolai in Berlin. Berlin, C. Lützkendorf 1901. 1,20 Mk.

Die Frauenbewegung und das Christentum

3

Ehe ich mich diesem Kern zuwende, möchte ich erst einige radikale Forderungen besprechen, durch die Mancher sich abstoßen läßt. Auch wer sie nicht mit erheben mag, sollte sie doch nicht wie ein rotes Tuch auf sich wirken lassen. Der gebildeten Frau ist nur würdig, und der Christin erst recht, daß sie sie ernst nimmt und ruhig zu verstehen sucht. Objektive Betrachtung vom historischen Standpunkt aus wird uns lehren, daß sie nicht trübe Blasen weiblicher Eitelkeit und unweiblicher Gelüste sind, sondern scharf logisch sich aus den Gebrechen unserer Zeit entwickeln und immer einer Unsittlichkeit ein Suchen nach Sittlichkeit, einer Ungerechtigkeit ein stark entwickeltes Rechtsgefühl entgegenstellen.

Entsetzt wenden sich Viele ab von der radikalsten Forderung, der freien Liebe. „Da sieht man's, Unsittlichkeit ist das Ziel! Aber wer auf das Fleisch säet, wird vom Fleisch das Verderben ernten!" So ist das Urteil schnell fertig. Ich aber sage euch: wäre Christus hier, er würde viele Vertreterinnen dieser Forderung zu sich heranziehen, und sie gingen hinaus, gerechtfertigt vor Manchen, die hoch vom Roß christlicher Rechtgläubigkeit und weiblicher Demut auf sie herabblicken. Denn wir müssen verstehen, wie gerade eminent sittliche Persönlichkeiten mit feinem Frauenempfinden in der Theorie zu dieser Forderung kommen konnten.

Man braucht keinen besonderen Scharfblick für soziale Schäden zu haben, um zu erkennen, daß die Ehe in weiten Kreisen ein Zerrbild dessen geworden ist, wozu Gott sie schuf, und daß dann gerade die Frau sie als Erniedrigung empfinden muß. Nun frage ich: wo steckt die Sittlichkeit in einer Welt, die so viel Geld- und Versorgungsheiraten mit unwahren Phrasen von „Herzensbund" umkleidet, duldet und fördert, die die Prostitution für ein notwendiges Uebel erklärt? Bei der Gesellschaft, die sich diese Moral zurecht gezimmert hat? Oder bei den Frauen, die erklären: nur Liebe kann die Vereinigung von Mann und Weib zu einer sittlichen machen, und nur so lange bleibt sie sittlich, als die Liebe bleibt?

Es liegt in der Forderung direkt eine Sehnsucht, aus Unreinheit in Reinheit, aus unwahrhaftigem Schein in innerlich wahre Verhältnisse zu kommen. Das sich entwickelnde Rechtsbewußtsein der denkenden Frau bäumt sich auf gegen die zweierlei Moral der Geschlechter, die die „Dame", „unsere Frauen und Töchter" auf ein Piedestal der Reinheit stellt, um den andern Teil der Frauenwelt schonungslos preiszugeben. Zu dem verletzten Rechtsgefühl der geistig oberen Zehntausend kommt dann freilich in der Praxis die Sehnsucht der Masse, sich auszuleben, Freiheit zügellos gegen Freiheit zu setzen; so wie die gröbere Masse von allen sozialdemokratischen Ideen die am schnellsten begreift: wir wollen teilen mit den Blutsaugern, den Kapitalisten.

Kein Christ und keine Christin wird sich darum der Forderung anschließen mögen, die dem christlichen Ideal von Selbstverleugnung und demütiger Liebe direkt ins Gesicht schlägt und Selbstsucht durch Selbstsucht heilen will. Aber zum Richten und Verachten haben wir noch lange Zeit, nämlich genau so lange, bis klar an uns in Erscheinung tritt: „Selig sind, die reines Herzens sind."

Trügen die Gläubigen dieses Malzeichen des Herrn deutlicher an ihrem Leibe und in ihren Sitten und ihrem ganzen Leben und Streben, so würden viel edle, ruhelos suchende Frauen ein besseres Heilmittel gegen die Vergewaltigung der Frauenwelt wissen als das, sich nun auch auszuleben. Hätte Gott nicht die Wunderblume reiner Liebe den Menschen gepflanzt und ließe sie auch oft noch über dem Sumpf blühen und duften: wir Christinnen haben noch verzweifelt wenig gethan, um unser Geschlecht in reinere Sphären zu heben.

Da mußten erst die „freien Frauen" in ehrlichem Wahrheitsdrang riskieren, Schäden aufzudecken und Dinge furchtlos in den Mund zu nehmen, die der „christlichen Dame" nicht anständig waren. — Wahrhaftig, da er ihn sahe, ging er vorüber! Wir Christinnen sind oft nicht nur Salz, das dumm geworden ist, wir sind mit unserm absprechenden Richten zuweilen ein Bittersalzklumpen, der den andern im Magen liegt.

Kein Vorwurf ist ungerechter gegen die Frauenrechtlerinnen, als der, sie verachteten den Frauen- und Mutterberuf! Wenn einige alte Jungfern schreien: „O, wie sind die Trauben sauer!" so will man das doch nicht als neu der Frauenbewegung aufbürden? Haben alle Christinnen, denen der natürliche Frauenberuf versagt blieb, immer ohne Bitterkeit ihr Gleichgewicht behalten?

Nach dem Wort des Apostels: „Freien ist gut; nicht freien ist besser. Die da nicht freiet, die sorget, das dem Herrn angehöret, daß sie heilig sei, beides, am Leibe und auch am Geiste; die aber freiet, die sorget, was der Welt angehöret, wie sie dem Manne gefalle", geht gerade durch das Christentum ein Zug, der den Gattinnen- und Mutterberuf auch zu der Welt rechnet, die man nicht lieb haben soll. Auch wir evangelischen Frauen sind, trotz Luther, davon nicht ganz frei. Ganz frei davon ist aber die Frauenbewegung, deren erstes und höchstes Streben ist, die Frauenerziehung und Frauenbildung so zu heben und zu vertiefen, daß in Zukunft die Frauen und Mütter besser, bewußter ihre Pflichten erkennen und williger erfüllen, als bisher. Das Mädchen soll nicht mehr aus inhaltslosem Leben heraus auf den Mann warten, bis es flach und mürbe wird. Die Führerinnen der Frauenbewegung stellen den Grundsatz auf: daß die Frau für den Mann erzogen wird, macht sie untüchtig für Mann und Kind.

Weiter stößt die christlichen Frauen, die oft allzu sehr in der Fluchformel: er soll dein Herr sein, erzogen werden, zurück, daß vollständige Gleichheit mit dem Mann in Leben und Recht gefordert wird. Sie müssen aber zugeben, daß die Vertreterinnen dieser Forderung ganz folgerichtig auf dem Wege christlicher Kulturentwickelung zu dieser Formel gekommen sind. Das Christentum hat die Lehre von dem Wert der einzelnen Menschenseele in die Welt gebracht. „Hier ist nicht Mann noch Weib, hier ist nicht Knecht noch Freier; wir sind allzumal einer in Christo." „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit", das sind rein christliche Begriffe. Daß nun in der Welt der Geist der Liebe, der diese Begriffe interpretieren sollte, unmächtiger ist als die Selbstsucht und ihr die Herrschaft läßt, daran sind nicht die Ungläubigen, sondern die Gläubigen schuld. Regiert die Selbstsucht in uns Christinnen nicht mehr? So dürfen wir uns nicht wundern, wenn Frauen, deren Daseinshoffnung mit diesem Leben abschließt, sich die Worte praktisch für dieses Leben zurechtlegen. Dazu weiß man, wie es geht, wenn ein Ventil zu lange geschlossen blieb, wie dann der Dampf höher steigt und heftiger strömt, als er sollte. Hatten die Frauen, die sich doch dem Manne gegenüber als Fleisch von seinem Fleische fühlten, so lange Null im öffentlichen Leben sein müssen, die Null, die erst durch eine vorgesetzte männliche Eins ihren Wert erhält; hatten sie so lange erdulden müssen, daß in der Gesellschaft — ich sage nicht: im Freundeskreis! — die Frau nur nach dem Werte des Gatten oder Vaters gemessen wurde, und daß die alleinstehende Frau haltlos vom Winde zerzaust wurde; was Wunder, wenn sie heute verlangen, einen unabhängigen Persönlichkeitswert zu haben, auch lebendige Eins zu sein? Daß sie zu diesem Zweck jetzt unbequem in Männergebiete hinüber greifen wollen, daß sie sich Bildung, Wissen, Kraft und Recht da suchen, wo es bisher allein frei und unabhängig gedeihen konnte: welche Frau will darüber den Stab brechen? Waren so Viele, so jammervoll Viele durch Erziehung und Vorurteile als „Dame" zu einem Tändelleben verurteilt gewesen, und Niemand hatte ihr Dasein durch Pflichten lebenswert gemacht; nun wohl, so springen eben die Frauen mit einem Anlauf über den Zaun und holen sich das Glück, das sie brauchen: Arbeit, Interessen, Lebensinhalt und Lebenssicherheit, aus dem bisher so wohlbehüteten Männerleben, wenn auch drohend das „tabu" darüber steht.

Wir wollen uns doch lieber nicht wundern, wenn wirklich hie und da in der gährenden Bewegung der stille Frauenberuf etwas in augenblicklichen Mißkredit gekommen sein sollte, wenn Männerberufe, eben weil es Männerberufe sind, als lockende Früchte am Baum der Erkenntnis verlangende Blicke auf sich

ziehen. Diese Erscheinung ist eine ernste Bußpredigt für die heutige Gesellschaft, in der so viel lebendige Menschenkraft an den Mauern falscher Vorurteile scheitert, in der besonders manche Frau mit halb gebrochener, halb gelähmter Kraft unruhig nach anderm Lebensinhalt sucht, weil ihr Leben so gespensterhaft leer ist, daß sie grauend meint, es nicht bewältigen zu können.

Wenn leichtsinnige Männer über die heutige weibliche Friedlosigkeit spotten, so begreife ich das sehr wohl. Es ist dieselbe Geschichte, als wenn die Hohenpriester dem verzweifelten Judas antworten: „Was geht das uns an?" oder wenn Pilatus den Schriftgelehrten, seinen Sündengenossen, ins Gesicht lacht: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben!" Noch niemals hat Jemand bei den Genossen seiner Fehler Rat und Trost gefunden. Wenn aber Christinnen aus solchen Forderungen „Unweiblichkeit" hören, statt den Notschrei unbefriedigter Herzen, so verdienen sie wieder das Urteil: „Da er ihn sahe, ging er vorüber."

Marie Martin

Zur jüngsten Missionsdebatte im deutschen Reichstag

1

Der deutsche Reichstag hat in seiner gegenwärtigen Wintersession der China-Debatte sechs Plenar- und fünf Kommissions-Sitzungen gewidmet. In der dritten bis sechsten Sitzung, vom 19. bis 23. November 1900, wurde die erste; in der 48. Sitzung, am 13. Februar dieses Jahres, die zweite und zwei Tage später, in der 49. Plenar-Sitzung, die dritte Beratung der China-Vorlage erledigt. Zwischen der ersten und zweiten Beratung hatte die Budgetkommission fünfmal in dieser Sache getagt. Diese China-Debatte war zugleich auch eine Missions-Debatte. Die Verhandlungen vom November hat Warneck im Januarheft seiner Allgemeinen Missions-Zeitschrift eingehend und lichtvoll beleuchtet. Eine Besprechung der Februar-Debatte erfolge hier.

Die Reichstagsrede des Zentrumsabgeordneten Dr. Bachem vom 22. November 1900 enthielt, soweit sie sich mit der China-Mission beschäftigte, zahlreiche Unrichtigkeiten, die ich in der Nr. 3 d. Bl. l. J. angezeigten Broschüre „Bischof v. Anzers China-Mission in ihren Beziehungen zur Politik" widerlegte. Am 8. Januar l. J., dem Tage des Wiederbeginns der Reichstagssitzungen, war an sieben Fraktionen des Reichstags je eine entsprechende Anzahl Exemplare der genannten Schrift zur Verteilung an die Fraktionsmitglieder abgesandt worden. Ich hatte in der Broschüre auf Grund aktenmäßiger Darlegungen nach den Aussagen Anzers und seiner Missionare unwiderleglich nachgewiesen, daß die Aussagen, mit denen Dr. Bachem den Bischof beweihräuchert hatte, vollständig unrichtig waren. Wiederholt hatte ich daher in der Schrift gesagt: „Ich darf daher von der Loyalität des Herrn Dr. Bachem erwarten, daß er bei der nächsten Gelegenheit dem Reichstag gegenüber seine Irrtümer berichtigt." Warneck schrieb hierzu im Februarheft seiner Allgemeinen Missions-Zeitschrift (S. 109):

> Daß der Abgeordnete Bachem das in ihn gesetzte Vertrauen rechtfertigt, im deutschen Reichstage die „Unrichtigkeiten" zurecht zu stellen, die ihm Horbach nachgewiesen, das wird die Welt wohl nicht erleben.

Nun, der 13. Februar sollte das ausweisen. Vor mir liegt der amtliche stenographische Bericht über die beiden Reichstagssitzungen vom 13. und 15. Februar. Er umfaßt 66 Seiten im Format der Christlichen Welt. Davon kommen 37 Seiten auf die China-Debatte in beiden Sitzungen zusammen, während der erste Tag allein 26 Seiten ergiebt, von denen fünf und eine halbe auf Bachem entfallen, der nur in der ersten Sitzung sprach.

Wie verhielt sich nun Bachem? Die in solchen Verlegenheitsfällen beliebte ultramontane Taktik des völligen Totschweigens ließ sich hier nicht anwenden. Ich hatte Bachem die Schrift bereits am 7. Januar zugesandt, und er hatte mir den Empfang bestätigt. Den Fraktionen lag sie gleichfalls vor. Dazu kam, daß der Abgeordnete Bebel ihn geradezu herausforderte mit den Worten:

> ...... Ich habe die Schrift gelesen und habe den Eindruck gehabt, daß der Herr Kollege Dr. Bachem durch den Verfasser dieser Schrift gründlich abgeführt worden ist, daß er in allen Details so aufs Haupt geschlagen wurde, wie man nur geschlagen werden kann, und daß nach dieser Schrift Bischof v. Anzer in der That eine bedeutende politische Thätigkeit ansgeübt hat. Er hat seine hervorragende missionare Stellung — ich spreche das Wort rückhaltlos aus — mißbraucht für politische Agitationen, und infolge dessen ist ein gutes Teil der Mißstimmung gegen die deutschen und die chinesischen Christen in der Provinz Schantung hervorgerufen worden. Sie ist mit auf die Thätigkeit dieses Mannes zurückzuführen.

Bachem nun redete Viel und redete Manches; des Langen und Breiten setzte er Dinge auseinander, auf die es hier gar nicht ankam und die völlig entbehrlich waren. Aber an den sämtlichen ihm von mir nachgewiesenen „Unrichtigkeiten" und „Irrtümern" ging er scheu vorbei. Als er endlich auch auf die Broschüre selbst zu sprechen kommen mußte, hat er nicht einen einzigen Punkt zurückweisen können und darum auch gar keinen Versuch dazu gemacht. Er hat damit zugegeben, daß er vollständig widerlegt ist. Aeußerst amüsant ist die hierbei angewandte wandelbare Taktik dieses Zentrumsredners. Da er nicht mehr ausweichen konnte, vielmehr zugeben mußte, Anzer habe wirklich die Besetzung von Kiautschou als den „Hauptgrund" der Verfolgung angesehen [Bachem läßt sich nur hierbei die bereits in der Broschüre S. 19 gerügte Verwechselung der Missionsverfolgung von 1899 mit den Wirren von 1900 aufs Neue zu Schulden kommen], so erklärt er Anzers Ansicht für — unrichtig. Das thut hier Anzers Schildträger, Anzers Lobredner, derselbe Kämpe, der am 22. November 1900 denselben Bischof bis in den Himmel erhoben und ihm geradezu eine Irrtumsunfähigkeit angerühmt hatte; derselbe tapfere Kämpe, der damals von Anzer sagte:

> Ein Mann, der jetzt zwanzig Jahre in China lebt, der die Verhältnisse so genau kennt wie kein Anderer, der die Proben davon gegeben hat, daß seine Kenntnis der chinesischen Verhältnisse tief eindringt, ein Mann, der jetzt besser chinesisch spricht, als er sich in der deutschen Sprache auszudrücken versteht, ein derartiger Mann irrt sich nicht u. s. w.
>
> .....ein Mann, der zwanzig Jahre die Entwicklung der Verhältnisse in China beobachtet hat, der schon vor drei Jahren den Ausbruch dieses Boxeraufstandes hat vorhersehen können — ein Scharfblick, der ihm hoch angerechnet worden ist —, glauben Sie, daß ein solcher Mann so oberflächlich über die dortigen Verhältnisse urteilen wird?

In jener November-Rede hatte Bachem bekanntlich alle advokatischen Künste aufgeboten, um glauben zu machen, Anzer habe die Besetzung von Kiautschou absolut nicht als den „Hauptgrund" der Verfolgung angesehen, sondern nur als deren „letzte Veranlassung", als „den letzten Tropfen, der das Faß zum Ueberlaufen gebracht habe." Nun aber dem Zentrumsredner unwiderleglich nachgewiesen ist, Anzer habe nicht nur gesagt, sondern sei auch durch und durch davon überzeugt, daß die Besetzung von Kiautschou der wirkliche Hauptgrund der Verfolgung gewesen sei, so wandelt er die Taktik dahin, daß er Anzers vorher so hoch gerühmte Irrtumsunfähigkeit anzweifelt und zu Schanden werden läßt. Er verschluckt dabei, daß — wie die in meiner Broschüre beigebrachten Zitate nachweisen — Anzer selbst die Richtigkeit seiner ausgesprochenen Ueberzeugung durchaus glaubhaft darthut.

Nachdem nun Bachem indirekt zugegeben hat, daß er in allen Punkten geschlagen und ihm auch nicht das kleinste Hinterpförtchen mehr offen geblieben ist, greift er zu dem einzigen, ihm zu Gebote stehenden Rettungsmittel: jetzt ist keine Zeit mehr übrig. Der Mann hatte recht, denn bis dahin hatte er bereits vier und eine Seite lang gesprochen. Warneck hat aber auch Recht behalten mit seiner Voraussage, der Abgeordnete Bachem werde das in ihn gesetzte Vertrauen, im Reichstage die ihm nachgewiesenen „Unrichtigkeiten" zurecht zu stellen, nicht rechtfertigen. Ich stelle darum fest, daß Dr. Bachem die von mir angesprochene Loyalität, bei der nächsten Gelegenheit dem Reichstag gegenüber seine — zum Teil sehr groben — Irrtümer zu berichtigen, nicht bewiesen hat, trotzdem er keinen einzigen der von mir widerlegten Punkte hat festhalten können. Doch der Mann hat schließlich Recht. Einem Parlament

gegenüber, dem Bachem am 22. November 1900, ohne daß auch nur eine einzige Stimme widersprochen hätte, u. A. sagen durfte: Anzer sei am 5. November 1897 „ganz zufällig“ nach Berlin gekommen, während doch alle Welt weiß, daß er kam, „um den deutschen Schutz zu erflehen“ und die Besitznahme von Kiautschou damals direkt veranlaßte (vgl. meine Broschüre S. 9 und meinen „Offenen Brief“ S. 23) — ein m solchen Parlament gegenüber ist es nicht nötig, solch grobe Irrtümer und starke Unrichtigkeiten, wie die Bachemschen, zu berichtigen. Es „verträgt“ sie ohne Schaden.

2

Im übrigen ist es überaus beklagenswert, daß wir im deutschen Reichstag keinen einzigen Mann haben, der die Sache der evangelischen Mission mit genügender — und zwar nicht nur geschichtlicher, sondern auch theoretischer — Sachkunde zu vertreten versteht, und der vor allem den Mut hat, den Missionsverkehrtheiten des Zentrums mannhaft entgegenzutreten. Wir beklagen das schon seit dem anderthalb Jahrzehnt der deutschen Kolonialpolitik; aber sowohl in der November-, als der Februar-Debatte trat jener Mangel noch einmal ganz grell hervor. Stöcker soll der Mann sein? Er mag sich wohl dafür halten, aber er ist jener Mann nicht. Trat das je zu Tage, dann gewiß am 13. Februar, als der Reichstag jene Zentrums-Resolution, betreffend die Religionsübung in China, annahm. Stöcker schwieg an dem wichtigen Tage völlig; nicht ein Wort hat er gesprochen, obwohl er, wie er zwei Tage später ausdrücklich versicherte, damals im Reichstage anwesend war.

Das Zentrum hatte in der Budgetkommission und diese dann am 13. Februar im Plenum des Reichstags die Resolution eingebracht:

Die verbündeten Regierungen zu ersuchen, darauf hinzuwirken, daß in dem die Wirren in China abschließenden Staatsvertrag die Freiheit der christlichen Religionsübung in China ausbedungen und unter den Schutz der bei dem Vertrag beteiligten Staaten gestellt werde.

Diese Resolution bildete am 13. Februar den einzigen Gegenstand der langen Missionsdebatte, nachdem in derselben Sitzung jene 152½ Millionen als erste Rate für die China-Expedition in zweiter Lesung ohne jede Debatte vorher bewilligt worden waren, wie denn zwei Tage später dasselbe endgiltig in dritter Lesung geschah.

Es ist sehr zu beklagen, daß diese Klausel in den chinesischen Friedens-Zwangsvertrag aufgenommen werden soll. Sie bedeutet, nüchtern betrachtet, eine schwere Schädigung der chinesischen Mission. Die in China operierenden Westmächte können gegen diese keinen schwereren Schlag thun, als wenn sie nach den vor- und diesjährigen Metzeleien unter den Kanonenmündungen und vorgehaltenen Bajonetten in den chinesischen Zwangs- und Blutvertrag „die Freiheit der christlichen Religionsübung“ aufnehmen lassen, — in denselben Blutvertrag, in dem die in Peking seit geraumer Zeit fast ausschließlich verhandelte Hauptfrage entgiltig entschieden sein wird, ob — wie kürzlich die Kreuzzeitung schrieb — ein oder zwei Köpfe chinesischer Würdenträger mehr fallen sollen oder nicht. „Die Freiheit der christlichen Religionsübung“ ist übrigens von China schon seit sechsundfünfzig bezw. zweiundvierzig Jahren durch Verträge gewährleistet, für die deutsche Mission speziell seit neununddreißig Jahren (vgl. meinen „Offenen Brief“ S. 31), wie das auch ganz allgemein im Reichstag — auch vom Staatssekretär des Auswärtigen Amtes — festgestellt wurde. Neu ist indeß der Zusatz, daß die Freiheit der christlichen Religionsübung in China „unter den Schutz der bei dem Vertrag beteiligten Staaten gestellt werde.“ Zu den letzteren gehört nun zunächst auch einer, der gar nicht einmal ein christlicher Staat ist. Soll nun das Christentum in China unter den Schutz der Sonnenanbeter, der Japaner, gestellt werden? Und selbst wenn man Alles zugiebt, ist denn der geforderte Schutz den beteiligten Staaten physisch auch nur möglich? Ich führe hier aus der Debatte die Worte des Abgeordneten Dr. Müller (Sagan) an:

Damit komme ich auf die Frage, ob denn überhaupt den Ansprüchen Genüge geschehen kann, die hier in der Resolution erhoben werden. Ich meine, wir sollten uns von einer fremden Macht nicht Etwas ausbedingen, was wir nicht aus eigener Macht erzwingen können; eine Forderung erheben, deren Befriedigung nicht durchzudrücken ist, scheint mir keine That staatsmännischer Weisheit zu sein, scheint mir im Gegenteil dazu angethan, die Weltstellung derjenigen Macht zu gefährden, die sich eines solchen Verhaltens schuldig macht. Ich meine, wo wir immer anderen Staaten gegenüber mit einer Forderung hervortreten, müssen wir auch in der Lage sein, dieser unserer Forderung Geltung zu verschaffen. Und sind wir nun etwa jetzt in der Lage, mit aller unserer Machtentfaltung so weit in Ostasien vorzudringen, in alle diejenigen weit ausgedehnten und dicht bevölkerten Landgebiete, in welchen gegen Christen eine Unthat verübt, die Freiheit der christlichen Religionsübung beeinträchtigt worden ist? Das können wir nicht einmal im gegenwärtigen Augenblick unter dem Weltmarschall Grafen Waldersee, und das werden wir auch später nicht können u. s. w.

Daß aber im Blick auf die Handhabung des „Schutzes“ wirklich an militärische Expeditionen, an äußere Gewaltanwendung, an äußeren Zwang von den Antragstellern gedacht wird, ist klar und rückhaltlos im Reichstag ausgesprochen worden. Vom Zentrum war die Resolution ausgegangen; ein Zentrums-Abgeordneter, Landgerichtsrat Gröber, war es, der sie mit folgenden Worten interpretierte:

Diese Forderungen lassen sich aber nur durchsetzen unter Mithilfe des staatlichen Zwanges; denn daß das die Chinesen von selbst, ohne Zwang, thun werden, wird wohl Niemand glauben.

Ebenderselbe Interpret legt auch die für das deutsche Reich maßgebenden Motive des Missionsschutzes dar:

Deutsche Interessen und christliche Interessen fallen in China so zusammen, daß es nicht ohne schwere Schädigung Beider möglich ist, die einen von den anderen zu trennen ..... Die besten Vertreter Deutschlands sind die Pioniere des Christentums, das sind unsere [die katholischen] Missionare, und deshalb haben unsere verbündeten Regierungen ganz recht, wenn sie ihre ganze Kraft einsetzen, daß diesen Pionieren der christlichen Kultur der kräftige Schutz gewährt wird, unter dem sie nach Lage der Verhältnisse allein ihre Thätigkeit ferner entfalten können.

Das ist ganz die Sprache Anzers, der ja bekanntlich vor drei Jahren in Berlin„ auf das unzweideutigste“ erklärte: „daß die deutsche Festsetzung in Kiautschou eine Lebensfrage sei, nicht nur für das Gedeihen, sondern geradezu für den Fortbestand der chinesischen [d. i. seiner] Mission.“ Das ist ferner ganz die Sprache der „Germania“, die, ebenfalls vor drei Jahren, erklärte:

Daß unser erster und stärkster Rechtstitel für die Besetzung von Kiautschou die Sühne für die Ermordung der Missionare und der Schutz der unter dem Protektorat Deutschlands stehenden Missionen ist, und daß in dem Vorgehen Deutschlands auf Grund seines Protektorates über die katholischen Missionen der eigentliche Rechtsboden für die ostasiatische Aktion zu erblicken ist.

Und das ist drittens ganz die Sprache der französischen katholischen Mission, deren Parole bekanntlich lautet: C'est pour la France aussi que nous allons travailler; wie denn auch deutsche, evangelische Männer diesen Mißbrauch des Heiligen zum Zwecke politischer Eroberungen, die Verquickung von Mission und Politik, den französischen — und damit selbstverständlich auch den deutschen — katholischen Missionaren zum höchsten Ruhm anrechnen; ich nenne nur Rogalla von Bieberstein, der es rühmt: „Der französische Missionar ist ein unvergleichlicher Eroberer“ (vgl. Allgemeine Missions-Zeitschrift 1894, S. 178). Auch der deutsche, evangelische Graf zu Stolberg-Wernigerode machte bei der Debatte dem Zentrum ein besonderes Kompliment dafür, daß es jene Resolution von „nationalem Charakter“ gestellt habe; ja es ist geradezu rührend, zu lesen, wie der Herr Graf sich wiederholt darüber „freuten“, daß sich „gerade das Zentrum (mit dieser Resolution) auf einen ausgesprochen nationalen Standpunkt stelle.“

Die besprochene Resolution, die also am 13. Februar vom Reichstag angenommen wurde, wird, wenn ihr die Mächte wirklich Folge geben, künftig den „Rechtstitel“, den „Rechtsboden“ für neue „ostasiatische Expeditionen“ abgeben. Hat doch schon am 19. November 1900 der Reichskanzler Graf von Bülow in seiner ersten China-Rede im Reichstag die China-Expedition mit dem Missionsschutz motiviert, indem er erklärte:

Unsere militärische Superiorität mußte den Chinesen deutlich ad oculos demonstriert werden, wenn es nicht für lange und vielleicht für immer vorbei sein sollte mit der segensvollen Wirksamkeit unserer Missionen.

So hat auch Hofprediger Ohly in seiner Predigt in der Dom-Interimskirche bei der Eröffnung des Reichstags am 14. November 1900 vor Kaiser und Reich gesagt:

Zum Schutze des Kreuzes und seiner Bekenner kämpfen fern im Osten auf dem Boden des chinesischen Reiches tapfere Söhne u. s. w.

Ich könnte diesen an hoher Stelle gethanen, durchaus verwerflichen Aussprüchen richtige Sätze aus dem Munde und der Feder von Männern entgegensetzen, die in der vordersten Reihe der Missions-Sachverständigen stehen. Doch, ich wähle mit Vorbedacht zwei Worte aus dem Munde solcher, die nicht zu den Missions-Fachleuten zählen. Zunächst ein Wort aus dem Munde Harnacks, des derzeitigen Rektors der Berliner Universität, das er am 26. September 1900 in Hamburg auf der Generalversammlung des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins sprach:

Alles, was nur im entferntesten an die Kreuzzugsidee erinnert, an die Absicht, für die christliche Mission Gewalt einzusetzen oder Gewalt für sie anzurufen, ist zu verbannen. Vom Missionsstandpunkt aus betrachtet, ist das Eingreifen der christlichen Großmächte in die Verhältnisse in der Regel keine Hilfe, sondern schafft böse, leider unvermeidliche Schwierigkeiten.

Das zweite Wort ist der Schluß einer Resolution, welche die am 15. Juli 1900 in Mülheim a. d. Ruhr abgehaltene 13. Provinzial-Versammlung des Rheinischen Hauptvereins [24 426 Mitglieder] des Evangelischen Bundes faßte:

Die Provinzial-Versammlung protestiert endlich noch vom evangelischen Standpunkt gegen den Grundsatz, daß das Blut der christlichen Missionare durch staatliche Machtmittel zu rächen sei, und macht alle nationalen Kreise auf die Gefahr aufmerksam, daß die von dem deutschen Reich eröffnete, an sich berechtigte und notwendige Weltpolitik in das Fahrwasser der Kreuzzüge einlenken könnte. Das Reich Gottes wird weder durch das Schwert gebaut, noch durch das Schwert geschützt.

Es wäre darum hohe Zeit, daß sich die evangelischen Missionsgesellschaften zu einem energischen Protest aufmachten und den verbündeten Regierungen klipp und klar heraussagten: Verschont uns mit eurem aufgedrungenen, von uns nicht erbetenen Schutze; denn wir müssen auf das entschiedenste dagegen protestieren, daß ihr — wie jetzt schon, so erst recht in Zukunft — eure kriegerischen Strafexpeditionen mit dem Missionsschutz motiviert.

Wie? — so könnte wohl der eine oder andere Leser einwerfen: sollen denn die Missionare für schutzlos, für vogelfrei erklärt werden? Mit nichten! Der Schutz, den auch der Missionar für seine Person beansprucht und beanspruchen kann, ist ihm verbürgt ohne jeden Vertrag, ohne jedes Missions-Protektorat. Der Kommissar des Auswärtigen Amtes hat sich in der Budgetkommission des Reichstags klar darüber ausgesprochen: sehr einfach liege die Frage, wieweit die Verpflichtung des Staates gegenüber den deutschen Missionaren gehe. Hier liege nämlich für die deutsche Regierung nicht nur ein Recht des Schutzes, sondern auch eine Verpflichtung zur Gewährung des Schutzes vor, übrigens nicht auf Grund des Vertrages vom Jahre 1861, sondern auf Grund der Staatsangehörigkeit, die jedem Deutschen den Schutz in fremden Ländern durch die deutsche Regierung gewährleistet.

Dieser allgemeine Schutz genügt den evangelischen Missionaren. Man sollte darum in dem chinesischen Friedensvertrage diese Angelegenheit ganz und gar beiseite lassen. Man schafft dem Christentum in China nur eine gesteigerte Feindschaft, wenn man seine Duldung durch die „militärische Superiorität“ erzwingen will. Europäischen Christenvölkern, deren nichtmissionarische Vertreter nur aus Egoismus nach China gehen und die Chinesen nicht einmal als vollbürtige Menschen ansehen, glaubt man in China doch nicht — und das mit Recht —, daß sie aus Erbarmen den Chinesen das Christentum bringen wollen. Timeo Danaos et dona ferentes werden auch die Chinesen in ihrer Sprache sagen, zumal jetzt, nach dem vielen Blutvergießen. Lerne man in Deutschland in den nichtmissionarischen Kreisen erst einmal, die Menschenrechte auch der außereuropäischen Eingeborenen würdigen und achten und überlasse man bis dahin die Ausbreitung des Christentums den Missionaren. Wenn der Reichskanzler am 20. November 1900 im Reichstag sagte: „Im übrigen versichere ich, daß mir der kleine Finger eines braven deutschen Musketiers lieber ist, als das ganze Lumpengesindel der Boxer“, wofür ihn reicher Beifall lohnte, und der Hofprediger Stöcker zehn Tage später in einer Tonhalle-Versammlung ebenfalls von dem „Gesindel in China“ sprach, so ist das eine sehr bedauerliche Wertung der Menschenrechte „auch“ der Chinesen. Ja, noch am 13. Februar dieses Jahres hat der Sozialdemokrat Bebel dem Grafen zu Stolberg-Wernigerode gegenüber bei der Missionsdebatte im Reichstag die Menschenrechte der Chinesen verteidigen müssen. Während Ersterer behauptete, die Chinesen seien auch Menschen, sprach Letzterer in höhnischer Erwiderung von den „chinesischen Menschenbrüdern, vulgo Kulis genannt“, die er durchaus nicht als „gleichberechtigt“ mit den Deutschen „anerkenne“. Wie hüben — so drüben: Ende Oktober 1900 schrieb der Berliner Missionar Voskamp aus Tsingtau: „Die Dörfer, welche (!) in den letzten Monaten den Bau der Eisenbahn gehindert haben, werden hart bestraft. In einem Dorfe wurden zweihundert Chinesen erschossen.“ Hier breche ich ab, sowohl um des Raummangels willen, als auch — um nicht bitter zu werden.

Horbach

Welt und Zeit

Fünfte (letzte) Reihe

Vorschnell

Während sich endlose Möglichkeiten
Bieten dem prüfenden, klaren Verstand,
Sind die Schwätzer zu allen Zeiten
Gleich mit dem „Entweder-Oder“ zur Hand!

Unentschiedenheit

Je mehr Erfahrung, Urteil, Wissen,
Um desto zögernder die Meinung —
Man kommt vor lauter Hindernissen
Kaum zur Bejahung und Verneinung!

Transfusion

Was als Problem nur die Meister erfassen,
Als Hypothese kaum gelten lassen,
Sickert gar bald aus dem Bücherschrein
In die breite Menge hinein,
Wo's dann begierig die Jungen und Alten
Für bewiesene Wahrheit halten!

Perspektive

Die Alpen, die so feierlich
Das Haupt zum Himmel recken,
Verbergen dem Beschauer sich
Oft hinter Strauch und Hecken.
— — So wird vom nichtgen Tand der Zeit,
Der Aug' und Sinne füllet,
Erhabner Größe Herrlichkeit
Uns allzu oft verhüllet!

Nachbarschaft

Neben dem philosophischen Geist
Wohnt seine schwatzhafte Base.
Wißt ihr, wie die Vortreffliche heißt?
— Frau Phrase!

Leichtgläubig

Was ihr täglich wird empfohlen
Glaubt zuletzt die Kinderschar,
Und so wird durch Wiederholen
Endlich selbst das Märchen wahr.

Halbbildung

An das, was vormals ist gewesen,
Reicht euer Wissen nicht heran;
Es fängt erst mit dem Zeitungslesen
Für euch die Weltgeschichte an!

Warnung

Es ist ums Land nicht wohl bestellt,
Solange zwei Nationen,
Getrennt durch Bildung, Reichtum, Welt
In seinen Grenzen wohnen!

Bildung

Bilden sollst du deine Natur,
Aber nimmer vernichten:
Durch dein eigenstes Wesen nur
Kannst du Großes verrichten!

Abkühlung

Kühl wird Herz und Sinn, wenn kalter
Herbstwind um die Stirn uns weht:
Keiner bleibt bis in sein Alter
Reformator und Prophet!

Nach dem Wetter

Hat das Wetter sich verzogen,
Grollts nur noch aus weiter Ferne,
Leuchten uns am Himmelsbogen
Doppelt hell die lieben Sterne!

Robbe

An unsre jungen Theologen

Es fängt an, für die neuen sich öffnenden Predigerstellen in Oestreich an Kandidaten zu mangeln. Das darf nicht sein. So viel überschüssige Kräfte haben wir noch im Reich, daß wir davon abgeben können, und so viel Ernst und Enthusiasmus lebt in unserm jungen Theologengeschlecht, daß sich gern noch Etliche in den Dienst der evangelischen Sache drüben stellen werden. Man weiß nur nicht, daß Arbeiter gesucht werden. So sei es denen, die es angeht, hiermit zu wissen gethan. Gott wecke die rechten Leute zum rechten Entschluß. Man wende sich an Superintendent Meyer in Zwickau. R

Quittung folgt in nächster Nummer. R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigengebühr
Für die viergespaltene Petitzeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf

Freunde der Christlichen Welt

Goslar. Mittwoch 20. März abends 8 Uhr im Achtermann: Inwieweit kann der kleine Katechismus Luthers zur Weckung und Pflege des religiösen Lebens dienen?

Nordhausen. Freitag 15. März 8 Uhr Hotel Schneegaß: Die nationale und soziale Bedeutung des Dekalogs (Gallwitz).

Kirchlich-Theologische Konferenz Berlin

(Monatlicher Diskussionsabend)

Mittwoch, den 27. März abends 8 Uhr im „Heidelberger" (Friedrich- und Dorotheenstr.-Ecke). Thema: Die Bedeutung des Leidens Christi für die christliche Persönlichkeit

Ferienkursus

Zweiter Theologischer Ferienkursus am 15. 16. 17. April in Berlin.

Professor D. Kaftan: Die Paulinische Predigt vom Kreuz Christi und ihre Bedeutung für unsre Predigt.

Professor D. v. Soden: Ist der Urtext der neutestamentlichen Schriften uns noch erhalten?

Kirchlich-theologische Konferenz für die Provinz Brandenburg-Berlin

Chronik der Christlichen Welt

10. Jahrgang. Vierteljährlich 1,50 Mk. Postnummer 1629
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Nr. 10. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Aus Sachsen-Weimar (Pfarrgehälter) — Evangelische im Auslande: Vierteljahrsübersicht über den französischen Protestantismus (Evangelisation und Priesterübertritte; Heidenmission); Aus Belgien (Los von Rom und Evangelisation); Die englischen Freikirchen und die Temperenz — Römische Kirche; Die römische Hierarchie; Die katholische Kirche Amerikas und der Papst; Aus dem Osserv. Romano — Verschiedenes: Zirkularschreiben buddhistischer Priester; Vermischte Nachrichten (Die Allg. Ev. Luth. Kztg. über die Fürbitte für Chinakämpfer; Über die Rechtslage der lutherischen Kirche in Frankfurt a. M.; Das Ablaßdokument von Jos. Meyr; Kaplan Vogt; Gegen die Jesuiten in Madrid; Gegen den liberalen Katholizimus in England; Statistik der Kirchen Amerikas; Christian Scientists) — Personalien — Anzeigen

Todes-Anzeige

Gott der Herr hat unsere liebe Mutter und Grossmutter

Marie Dechent
geb. Kloss

gestern durch einen sanften Tod von schweren Leiden erlöst.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Dr. H. Dechent, Pfarrer.

Frankfurt a. M., 7. März 1901.

Ausschreibung

Charlottenburg, Oberpfarrstelle an der Luisenkirche. Besetzung zum 1. Oktober d. J. Bei der Behörde ist eine Festsetzung des Gehaltes auf 7500 M. beantragt neben freier Wohnung (ev. 1800 M. Mietsentschädigung.) Wahl durch die Gemeindekörperschaften. Bewerbungen sind bis zum 15. April d. J. an den Gemeindekirchenrat der Luisenkirche einzureichen.

Charlottenburg, den 7. März 1901.

Der Gemeindekirchenrat
gez. Dobberstein.

Der treue Gott schenkte uns heute Abend 1|29 Uhr nach schwerer Entbindung ein gesundes

Töchterchen.

Hohenwerbig bei Niemegk,
Bez. Potsdam, den 4. März 1901
Pfarrer **Lutze** und **Frau, Emilie** geb. **Marthe**

Gesucht auf Ostern ein **Kandidat** (bevorzugt cand. min.) zum Unterricht an der **Privatschule zu Eystrup, Prov. Hannover.**

Nähere Auskunft erteilt
Fr. Meier, cand. min., **Eystrup**

Als **Mitgabe für Konfirmanden** bestens empfohlen

Gnade und Wahrheit

Konfirmanden und Konfirmierten in freiem Anschluß an Luthers Katechismus dargereicht von

L. Reeg, Pfarrer in Offenbach a. M.

Preis 30 Pf., von 25 Expl. an 25 Pf. bessere Ausg. fein ausgestattet und eleg. gebunden 70 Pfg.

„**Das Büchlein von Reeg ist recht zu empfehlen** — alles in einfacher religiöser Sprache, aber alles auch gegründet auf durchgebildete theol. Anschauungen." „Haltewasduhast"

Vgl. auch Christl. Welt 1899, Nr. 10

Verlag von Max Kielmann in Stuttgart

Gesucht zu Ostern im Unterrichten geübter **Kandidat** (bevorzugt cand. min.) für die **Privatschule zu Ihlienworth** b. Otterndorf (Hannover). Angenehme Stellung. Anregender Verkehr. Gesundes Klima (Seeklima).

Gefl. Offerten erbittet **umgehend** der **Schulvorstand,** der zu jeder weiteren Auskunft gerne bereit ist.

Aelterer **cand. min.** im Wittenberger Seminar gewesen sucht Stellung als **Hilfsprediger** oder **Vikar,** auch im **Auslande.**

Off. an d. Exp. d. Bl.

Gesucht

zu Ostern ein **Cand. theol. oder phil. zur Beaufsichtigung der Schularbeiten eines Real-Obertertianers und zweier Quartaner.**

Fabrikbesitzer Otto Banneitz
Hameln a. Weser

Gesucht zu einem 12 jährigen durchaus gutgearteten frischen Knaben während des **Sommeraufenthaltes** in **Timmendorferstrand a. Ostsee** (April-October) ein erholungsbedürftiger geweckter **Untertertianer** zu **völlig freier** Miterziehung. Sehr gesunder christlicher Familiengeist.

Cand. Dabbels
Hamburg, An der Alster 34

Der Kunstwart

Rundschau über Dichtung, Theater, Musik u. bildende Künste! Vierteljährl. 6 Hefte mit Bildern und Noten 3 Mk. Verlag von
Georg D. W. Callwey, München

Bei Bedarf an Drucksachen, Papieren u. Couverts, Schreibmaterialien hole man Preise ein von
Buchdruckerei Bauer, Marburg

Zu **Konfirmationsgeschenken** geeignete Werke:

Gebete und Lieder für die Jugend von **Joh. Zwick.** Zum Gebrauch in Haus, Schule u. Kirche hersg. von Prof. D. **Fr. Spitta.** Geb. 3 M.

Die Auferstehung des Herrn und seine Erscheinungen. Von **G. Burkhardt.** In Geschenkband M. 3.60.

In seinen Fußtapfen. Was würde Jesus thun? Von **Ch. M. Sheldon.** Unverkürzte, treue Uebersetzung von E. Pfannkuche. 3. u. 4. Tausend. kart. M. 1.60; fein geb. M. 2.—

Fr. W. Robertson, Reden üb. d. Korintherbriefe. 2. deutsche Aufl. nach der 11. engl. Aufl. 1900. Lwbd. M. 5.—

Fr. W. Robertson: Tägliche Gedanken, aus R's Schriften gesammelt v. E. Reichhoff. In feinster Ausstattung geb. M. 4.

Ch. Kingsley
- **Tägliche Gedanken** aus Kingsley's Schriften gewählt von seiner Frau. Deutsch von Baumann. **2. Auflage.** In zweifarb. Druck. Geb. M. 4.—.
- **Aus K.'s Schriften.** Eine Auswahl aus Vorträgen, Ansprachen, Predigten 2c. Deutsch von Baumann. Mit Bild K.'s, s. Hauses u. Grabes. Geb. M. 4.60.
- **Römer und Germanen.** N. d. 9. engl. Auflage. Deutsch von Baumann. Geb. M. 5.—.

Eine schottische Mutter. Von ihrem Sohne **J. M. Barrie.** Deutsch v. J. Bock. Geb. M. 2.60.
„Der Schelm schaut aus jeder Seite; wer Sinn für Humor hat, wird sich dieser eigenartigen „Biographie" einer schlichten Mutter dankbar freuen." (Chr. Welt.)

Kunstgeschichte im Grundriß. Kunstliebenden Laien zu Studium und Genuß von **M. v. Broecker.** 6.—9. Tausend. Mit 101 vorzüglichen Abbildungen. Gediegenste Ausstattung. In Geschenkband M. 4.—

Feldbriefe 1870/71 von **Heinr. Rindfleisch.** 5. Aufl. mit Bildnis des Verf. Geschenkband M. 4.—

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Konfirmationsgeschenk!

Schillers

Frauengestalten

von

Julius Burggraf,
Pastor in Bremen

2. Aufl. (6.—10. Tausend)

Preis in Leinen geb. M. 6.— in Halbfranz M. 7.—

Ein von der Kritik freundlich begrüßtes und als eine hervorragende Bereicherung der Schillerlitteratur anerkanntes Buch! Warm und frisch geschrieben, durchleuchtet von den Idealen des hohen und reinen Dichtergeistes, eignet es sich vorzüglich zum Geschenk am Weihetage der Konfirmation. Da es nicht im Gesichtskreise dieses Alters aufgeht, sondern bei zunehmender Reife dem weiblichen Herzen nach Form und Inhalt immer mehr zu bieten hat, so ist es eine Gabe von bleibendem Werte. Vorrätig in allen Buchhandlungen

Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart

Soeben sind erschienen:

J. Smend, Feierstunden **Neue Folge.** Beiträge zum Verständnis der h. Schrift für deren Leser und Ausleger in Betrachtungen für die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. In gediegenem Einband 4 M.; in Goldschnitt 4 M. 50 Pfg. 1. Bd. 2. verbesserte Auflage 1895 gleicher Preis.

Fr. Naumann, Gotteshilfe. 6. Bd. Gesammelte Andachten aus dem Jahre 1900. gebunden M. 1.80; kart. M. 1.40.

Elsb. v. d. Decken, Die gebildete Frau und die neue Zeit. 2. neu bearbeitete Auflage. Fein kartonniert M. 1.25.
Die Zeit (Berlin) sagt über die 1. Aufl.: „Eins der besten und wertvollsten Erzeugnisse der Frauenlitteratur."

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Auf dem Wege zur Wahrheit

Für Suchende

Von

Lic. Dr. **G. Karo**

Klein 8. 1901. M. 1.75. Gebunden M. 2.50

In dem „Evangelischen Gemeindeblatt für das Herzogtum Braunschweig" wird über das Buch geschrieben: „Das ist ein Buch über das wir uns herzlich freuen können. Es ist in gewisser Weise eine Ergänzung zu Harnacks „Wesen des Christentums" zu nennen, wenn eine Vergleichung mit diesem durchschlagenden Werke überhaupt erlaubt ist. Geht Harnack vom geschichtlichen Standpunkte aus, so wird Karo besonders bei solchen gern gelesen werden, welche die Fragen der Weltanschauung vom philosophisch-betrachtenden Standpunkte aus lösen wollen. In neun Kapiteln handelt er über die im Vordergrund stehenden Probleme christlichen Denkens und Glaubens; „Gott und Welt", „der Mensch", „die Offenbarung", „Christus", „Glaube", „die Bibel", „Kirche und Welt" sind Ueberschriften, welche den reichen Inhalt andeuten mögen. An den verschiedensten Stellen des Buches begegnet man den Spuren Rich. Rothes; so in dem Kapitel von der Bibel, in den mit den glücklich getroffenen Rothe'schen Formulierungen operiert wird. Auch ein Rothe'sches Spezifikum, seine eigentümliche Anschauung vom Verhältnis von Staat und Kirche, findet sich vertreten. Die Sprache des Büchleins hält sich frei von abstrakten Wendungen, ist allgemein verständlich und von wohlthuender Wärme."

Das „Chemnitzer Tageblatt" berichtet über das Buch: „Der Verfasser hat ein Buch geschrieben, das in seiner Art ein Stück Glaubensbekenntnis bildet, und das für Jeden, der religiösen Fragen nicht grundsätzlich aus dem Wege geht, als eine treffliche Gabe empfohlen werden kann. Ausgestattet mit dem Rüstzeuge reichen theologischen Wissens, sicherer philosophischer Schulung und klarer, vielfach von poetischem Hauche durchwehter Sprache tritt der Verfasser an seine schöne Aufgabe heran, den Suchenden auf dem Wege zur Wahrheit ein Führer zu sein. Das geschieht ohne jede Anmaßung, mit der warmen Ueberzeugung des edlen, denkenden und wahrhaft religiösen Mannes, dem es Herzensbedürfnis ist, aus seinem reichen Schatze auch anderen mitzuteilen und sie zu jenem inneren Frieden zu führen, der die einzige Bürgschaft des Glückes ist.

Das Buch ist ein Schatzkästlein reicher, reiner und wahrhaft frommer Gedanken, wie sie nur einer haben kann, der selbst redlich gesucht, und nachdem er gefunden hat, bemüht ist, warmen Herzens auch andern den Weg zu zeigen. Wir sagen darum: Nimm und lies! Niemand wird das Werkchen aus der Hand legen, ohne Erbauung und dankbares Gedenken an den Verfasser, der gearbeitet hat im Sinne seines hochgeschätzten Lehrers Richard Rothe und treu dem Geibelschen Motto:

Soll ewig denn als Pförtnerin
Am Kirchthor die Dogmatik stehen?
Gönnt endlich jedem einzugehen,
Der sich bekennt zu euers Heilands Sinn!

Selbst abweichende Anschauung wird die hier ausgesprochene Ueberzeugung um der Wärme, Herzlichkeit und Klarheit halber, mit der sie vorgetragen wird, zu schätzen wissen."

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der **Krankenpflege** widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

PIANINOS von M. 350.— an

HARMONIUMS von M. 80.— an

Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. Pianos u. Harm. zu vermieten. **Gr. Illustr. Katalog gratis-franco**
Wilh. Rudolph, Giessen, M. 6.

Das Gymnasial-Alumnat zu Höxter a. W.

bietet Ersatz für die Familie, engsten Anschluß an die Schule, sorgfältige Ueberwachung der Zöglinge. Das Klima von Höxter gesund und nervenstärkend. Prospekte zur Verfügung

Die Gymnasialdirektion,
Fauth

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu eine litterarische Beilage der Verlagsbuchhandlung Georg Reimer in Berlin